

Amts- und Anzeigebatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierjährl. M. 1.50 einschließl.
des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der
humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der
Expedition, bei unseren Böten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

Tel.-Nr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der
Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag.
Anzeigenpreis: die kleinstmögliche Zeile 12
Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltenen
Zeile 30 Pfennige.

Hörnspredner Nr. 210.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel,
Neuheide, Oberstüzengrün, Schönheide,
Schönheiderhammer, Sosa, Unterstüzengrün, Wildenthal usw.

60. Jahrgang.

Nr. 15.

Sonntag, den 19. Januar

1913.

Ruthholz-Versteigerung im Forstbezirk Auerbach.

Im Schützenhause zu Schöneck sollen

Montag, den 10. Februar 1913, von vormittags 10 Uhr an
gegen 13 300 Festmeter Ruthholz, und zwar:

10 700 Festmeter Stamm- und
2 600 Aloß- und Schleißholz.

in nachstehender Reihenfolge unter den üblichen Bedingungen meistbietend versteigert werden:

Forstrevier Tannenbergthal, Post Jägersgrün	2000 Festmeter.
Georgengrün, Post Reiboldsgrün	1700
Rautenkranz	1600

Forstrevier Sachsengrund zu Morgenröthe, Post Rautenkranz	2400 Festmeter.
Tannenhaus zu Rottenheide, Post Schöneck	1900
Erbach	1300
Brundobra	300
Rottenheide, Post Schöneck	1600
Elster I zu Bad-Elster	300
Elster II zu Adorf	300

Die Hölzer sind aufbereitet und geschnitten.

Die Königlichen Forstrevierverwaltungen erteilen über die zu versteigenden Hölzer nähere Auskunft und übersenden auf Wunsch besondere Verzeichnisse über die Ausgebote.

Königliche Oberforstmeisterei Auerbach, am 17. Januar 1913.

Poincaré Präsident von Frankreich.

Die heftigen Kämpfe um den Präsidentenposten in der französischen Republik haben ihr Ende gefunden und mit dem Sieg des bisherigen Ministerpräsidenten abgeschlossen. Ein Telegramm meldet:

Versailles, 17. Januar. Beim zweiten Wahlgange zur Präsidentenwahl erhielt Poincaré 483 Stimmen, Pams 325. Da die absolute Mehrheit 437 Stimmen beträgt, ist Poincaré zum Präsidenten der Republik gewählt.

Als neunter Präsident Frankreichs zieht also am 18. Februar Raymond Poincaré in den Elise-Palast ein, und man kann wohl sagen, daß sich die Republik jenseits der Vogesen zu dieser Wahl Glück wünschen darf; denn Poincaré ist als gewiefter Diplomat geachtet.

Poincaré wurde am 20. August 1860 in Bar-le-Duc geboren, studierte die Rechte, wurde Advokat und war dann einige Zeit im Ackerbauministerium tätig. Zum Abgeordneten im Mans-Departement gewählt, trat er zunächst seiner Partei bei, er zog aber bald durch die klare und eingehende Behandlung finanzieller Fragen die Aufmerksamkeit auf sich. Im Kabinett Dreyfus übernahm Poincaré im April 1893 das Unterrichtsministerium, im zweiten Kabinett Dreyfus erhielt er das Finanzportefeuille und leitete in dem darauffolgenden Kabinett Ribot wieder die Unterrichtsangelegenheiten. Nachdem er im Oktober 1895 mit Ribot zurückgetreten war, wurde er Vizepräsident der Deputiertenkammer und 1903 in den Senat gewählt. Später wurde er verschiedentlich aufgefordert, wieder ein Portefeuille zu übernehmen, aber er hielt sich im Hintergrunde, und man war eigentlich überrascht, daß er sich nach dem Rücktritt Gaillaud im Januar vorigen Jahres bereit fand, ließ ein neues Kabinett zu bilden, das man wegen der hervorragenden Persönlichkeiten, die sich ihm anschlossen, das „starke“ genannt hat.

Über den Wahlgang selbst und einige Vorfälle bei demselben, wird uns noch gemeldet:

Versailles, 17. Januar. Der Saal und die Galerien bei der Nationalversammlung sind bis auf das letzte Plätzchen dicht besetzt. Bei der Eröffnungssrede des Senatspräsidenten Dubost erscholl eine Stimme „vive le roi“, die jedoch sofort niedergeschrien wurde. Dann versuchte der Bonapartist Dijon eine Kundgebung indem er ausrief, daß der Präsident der Republik durch das Volk gewählt werden sollte. Die Rabalais er hoben stürmische Proteste und schrien Dijon nieder. Die Abstimmung begann mit dem Buchstaben „Z“.

Paris, 17. Januar. Im ersten Wahlgange sind 868 Stimmen abgegeben worden. Die absolute Mehrheit betrug 435. Es erhielten Poincaré 429, Pams 327, Baillant 63, Deschanel 18, Ribot 16 Stimmen. Die übrigen Stimmen waren zerstreut. Der Wahl Poincarés fehlten somit sechs Stimmen. Nach dem Ergebnis des ersten Wahlganges hielt man die Wahl Poincarés für gesichert.

Endlich!

Was wir gestern nur vermutungswise aussprechen konnten, ist nunmehr endlich nach langen Verhandlungen und Verzögerungen Tatsache geworden. Die Kollektivnote ist überreicht. Es wird befehligt:

Konstantinopel, 17. Januar. Die Botschafter haben heute in corpore dem Minister des Neueren die Kollektivnote überreicht.

Es ist nunmehr zu erwarten, daß in einigen Tagen, vielleicht schon nach Ablauf einer Woche, die Antwort der Botschaft auf den Kollektivschritt der Mächte

te eintreffen wird und damit wäre dann das Gefühl der Unsicherheit, das seit etwa zwei Monaten auf Europa lastet, beseitigt. Es läßt sich nicht im Entfernen sagen, wie die Antwort der Türkei ausfallen wird: anzunehmen ist aber kaum, daß die Pforte die Vorschläge der Mächte glatt ablehnen wird. Viel wahrscheinlicher ist, daß die besiegte Türkei mit einer ausreichenden Antwort die Bedingungen noch zu mildern versuchen wird. Auf einem anderen Blatte steht indessen die Frage, wie sich die Balkanverbündeten zu einer türkischen Antwort verhalten werden, die nicht klar und eindeutig ihre Hauptforderungen anerkennt. Kriegslust ist bei den Balkanstaaten scheinbar immer noch vorhanden:

Sofia, 17. Januar. Die Beprechungen des Königs und der Minister mit den Militärs an der Tschaubalalinie hatten den Zweck, alles für die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten vorzubereiten. Sofort nach Schluss der Beratungen wurde ein Telegramm an Dr. Danew nach London aufgegeben. Trotz aller dieser Schritte gibt man sich doch der Hoffnung hin, daß es möglich sein werde, eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu verhindern.

Athen, 17. Januar. Die Hoffnungen auf ein Zustandekommen des Friedens verringern sich hier von Tag zu Tag. In unterrichteten Kreisen macht man kein Hehl daraus, daß ein endgültiger Abbruch der Verhandlungen und eine gemeinsame Wiederaufnahme des Krieges das zweitmäßige wäre. So wie die Dinge augenblicklich liegen, sagt man, bestände die Hoffnung, daß die Verbündeten um die Früchte ihrer Siege kommen. Den Türken ohne die Vermittlung der Großmächte mit den Waffen in der Hand die Friedensbedingungen zu dictieren, wäre das natürlichste und logischste und würde auch den Großmächten ihre Friedensarbeit erleichtern.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Der Kaiser in der Militärischen Gesellschaft. Der Kaiser wird am Freitag, den 24. Januar, dem sogenannten Friedrichstag, in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin erscheinen, um dort den Vortrage beizuhören, der seit Jahren sich immer mit Friedrich dem Großen beschäftigt. Der diesmalige Vortrag wird um so interessanter sein, als ein sächsischer Offizier, Major Schwedt, ehemaliger vom Sächsischen Generalstabe, der zu unserem Großen Generalstab kommandiert ist, über die Strategie Friedrichs des Großen im Siebenjährigen Kriege sprachen wird. Aus dem Mund eines sächsischen Offiziers wird sich das Lob Friedrichs des Großen, der ja auch damals gegen die Sachsen kämpfte, um so bedeutender anhören und seine Strategie im hellsten Lichte erstrahlen lassen. Der Kaiser pflegt nach dem Vortrag seine Anschauungen über diesen im Gespräch mit dem Vortragenden bekannt zu geben. Jedensfalls ist es eine hohe Ehre für einen sächsischen Offizier, wenn er als Referent für den Friedrichstag bestimmt ist.

Österreich-Ungarn.

Die Ehe des Prinzen Georg von Bayern nichtig. Wie das „Neue Wiener Abendblatt“ meldet, ist die Ehe der Erzherzogin Isabella Marie, Tochter des Erzherzogs Friedrich, mit dem Prinzen Georg von Bayern durch rechtsskräftiges Urteil des besonderen Senates des obersten Landgerichtes in München für nichtig erklärt worden.

Italien.

Abschiedsaudienz des Herrn von Jagow. Der König von Italien empfing am Frei-

tag vormittag den bisherigen deutschen Botschafter von Jagow in Abschiedsaudienz. Am abend gibt der König zu Ehren des Herrn von Jagow ein Diner, an dem der italienische Minister des Auswärtigen, Marquis di San Giuliano, und die Mitglieder der deutschen Botschaft teilnehmen.

Schweiz.

Stundenzählung bis 24. Der Schweizer Bundesrat beschloß, bei den Verkehrsanstalten die Stundenzählung bis 24 einzuführen, vorzusehen, daß Deutschland und Österreich-Ungarn sie ebenfalls einführen. Die Gesandtschaften in Berlin und Wien werden beauftragt, entsprechende Unterhandlungen einzuleiten, damit am 1. Oktober dieses Jahres, oder am 1. Mai nächsten Jahres die neue Zählung eingeführt werden kann. Falls die Regierungen der beiden Länder sich nicht anschließen, behält sich der Schweizer Bundesrat weitere Entscheidungen vor.

Amerika.

Gastro auf dem Wege nach Venezuela. Trotz aller Dementis glaubt man in London, daß Gastro alles versuchen werde, um Venezuela zu erreichen. Auf Kuba seien alle Vorkehrungen getroffen, um einen Einbruch in Venezuela vorzunehmen. Man habe sich ausreichend mit Proviant und Munition versehen.

Oertliche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 18. Januar. Am Donnerstag wurde Herr Sanitätsrat Dr. Schau von hier von St. Majestät dem Könige in Dresden in Audienz empfangen.

Schönheide, 18. Januar. Durch Herrn Gemeindevorstand Wünzer wurde am Mittwoch der Hebamme Frau Meyer hier die Ihr von St. Majestät dem König verliehene Anerkennungsurkunde feierlich überreicht. Frau Meyer versteht ihren Dienst als Hebamme in den Gemeinden Schönheide, Schönheiderhammer und Neuheide 35 Jahre lang ununterbrochen.

Dresden, 17. Januar. Am Donnerstag nachmittag 1/2 Uhr wurde die 5 Jahre alte Tochter des Arbeiters Barthel in dessen Wohnung, Hühndorfer Straße 4, gräßlich verbrannt als Leiche aufgefunden. Sie war allein in der Wohnung zurückgelassen worden und mit ihren Kleidern dem glühenden Kuchenofen zu nahe gekommen.

Leipzig, 17. Januar. Graf Zeppelin hat für den heutigen Luftschiffhafen 5000 M. gestiftet.

Wöbau, 16. Januar. Zur Vergiftung der Familie des invaliden Arbeiters Hentschel in Carlsberg wird noch gemeldet: Durch die Königliche Staatsanwaltschaft in Baugau ist an Ort und Stelle eine Untersuchung vorgenommen worden. Diese, sowie die Sektion der beiden Kinderleichen hat ergeben, daß von einer Vergiftung durch Hentschel oder durch verdorbene Speisen höchst wahrscheinlich nicht die Rede sein kann. Vermutlich handelt es sich um eine durch einen schadhaften Ofen entstandene Kohlenoxydgasvergiftung. Die von der Staatsanwaltschaft zu Baugau angeordnete Untersuchung des Blutes der Leichen wird darüber Gewissheit verschaffen. Hentschel wurde seines kranken Zustandes wegen in ärztliche Pflege in das Baugauer Stadtkrankenhaus eingeliefert.

Plauen, 17. Jan. Gestohlenen wurde gestern ein Zimmermann aus Goitzsch bei Döbeln a. S. wegen drohenden Verdachtes, an einer Kellnerin in Treuen einen Notzuchtsversuch verübt zu haben.

Bund der deutschen Jugendfürsorgeverbände. Dem Bunde hat sich neuerdings angeschlossen der Rheinisch-Westfälische Verband der Jugendgerichtshilfe und Jugendschutzvereine für die Rheinprovinz und Westfalen. Auskunftsstelle beim Amtsgericht Lenne in Westfalen. — Desgleichen ist nunmehr die Landesgruppe Sachsen dem Verband für Jugendhilfe in Dresden, vorbehaltlich der Zustimmung der Mitgliederversammlung, dem Bunde beigetreten. Auskunftsstelle des Verbands für Jugendhilfe in Dresden, Lothingerstr. 2, I.

Theater in Eibenstock.

"Staatsanwalt Alexander" hatte es sich gestern abend zur Aufgabe gemacht, den Beweis dafür zu erbringen, daß Rechtsgrundlage und Rechtsanschauungen sehr subjektiven Empfindungen entspringen können. Anfänglich ein Mann, der die Abschreckungstheorie auf sein Panier geschrieben, dessen Evangelium im Berufe nur das Strafgesetzbuch ist und dem jeder Freispruch ein Justizirrtum dünkt, versah in zwar zulässiger aber menschlicher doch so weisender Art Worte, wie: "Gott sei Dank, nun ist jeder Freispruch unmöglich," kamen ihm einem Seuszer der Erleichterung gleich von den Lippen, kein Vergehen fand er menschlich entschuldbar, selbst auch die Eltern noch bringt er moralisch mit auf die Anklagebank, weil er die Sünden der Kinder als Frucht mangelhafter Erziehung betrachtet. So stand Staatsanwalt Alexander in scharfem Kontrast dem Landgerichtsdirektor Wehner gegenüber. Wehner, ansprüchlich Theologe, ist zur juristischen Laufbahn übergetreten infolge eines Falles übermäßig schwerer Beurteilung eines Gliedes seiner Familie, seines Bruders, der nicht nur allein der Ernährer der Familie war, sondern durch großen Fleiß auch noch die Mittel zum Studium ihm verhalf. Und der Erste Staatsanwalt Dr. Heinrich Alexander war es gewesen, der als junger Anwalt damals für die harte Strafe beredsam plädiert hatte, eine Strafe, infolgedessen der Verurteilte und besessen Mutter aus Gram kurze Zeit nach dem Urteil starben. So sucht auch Landgerichtsdirektor Wehner in jedem Vergehen oder Verbrechen erst die menschlichen Beweggründe zu erschließen und die Urteile daran einzurichten. Zwei Gegensätze hat hier der Autor geschaffen und lebenswahr dargestellt, daß es begreiflicherweise an ergriffenden Auseinandersetzungen und Episoden in diesem Schauspiel nicht mangeln könne. Die Handlung des Werkes ist schlicht aber eindrucksvoll. Einem armen Schächer, der gereizt worden war und im Streit einen Menschen so unglücklich mit einem Stock getroffen hatte, daß der Schlag den Tod des Getroffenen herbeiführte, preist Staatsanwalt Alexander ein Geständnis ab, wozu er als Werkzeug die eigene Mutter des Angeklagten benutzt. Auch hier will der Staatsanwalt ein "Exempel statuieren," doch tritt ihm das Geschick entgegen, in Gestalt eines schweren Verbrechens, das der eigne Sohn verübt. Als der Staatsanwalt seinen Sohn der irdischen Gerechtigkeit entziehen möchte, sei es auch nur dadurch, daß er ihm den Gebrauch eines Revolvers empfiehlt, als er damit selbst auch zur Einsicht kommt, daß er von dem geraden Wege der strengen Amtspflicht abweicht, weil der Vater in ihm den Staatsanwalt besiegt, kommt auch er zu einer milderen Ausfassung in Bezug auf die Vergehen anderer und so überließ er seinen Sohn der Gerechtigkeit. Die Titelrolle vertrat Herr Direktor Steiner selbst mit einer von reisem Ernst getragenen Würde. Herr Freih. Ziedel als Landgerichtsdirektor Wehner fand zu dieser Zeit warme Gefühlsstöße für die von ihm vertretene Gesinnung und auch die Herren Hans Hampe als Dr. Behling und Ludwig Weber als Dr. Otto Alexander vertraten ihre Rollen mit gutem Geschick. Die Rolle der Mirzel Schmidt lag in den bewährten Händen der Frau Direktor Steiner, die aus dieser Dame der Halbwelt einen interessanten Typ machte. Ihr lebendiges und doch vollständig ungelenkstes Spiel wirkte daher imponierend. So fand die ganz Verstellung wieder eine so vollendete Wiedergabe, wie sie kaum eine Großstadtbühne besser bieten kann. Leider war der Besuch der Vorstellung nur schwach, was in Anbetracht der künstlerischen Leistungen der Gesellschaft sehr zu bedauern ist.

Deutscher Reichstag.

93. Sitzung vom 17. Januar, 1 Uhr.

Am Bundesstatthalter: Dr. Delbrück. Zunächst wurde wieder ein Satz voll Anfragen ausgeschüttet, die zumeist keine weiterhütende Bedeutung hatten. Von internationaler Wichtigkeit war höchstens die sozialdemokratische Anfrage, ob Österreich-Ungarn seine Zustimmung zu den Schifffahrtsabgaben auf der Elbe ertheilt habe, was vom Bundesstatthalter aus verneint werden mußte. Dann ging es in der Beratung des Staats des Reichsamtes des Innern weiter. Der Fortschrittkritiker Hoff polemisierte in der Hauptsache gegen die Konservativen und ihre sogenannte Mittelstandsfeindlichkeit und nahm sich besonders den Bund der Bandwirte vor. Der Däne Hansen beklagte sich über die Art der Durchführung des Reichsvereinsgesetzes gegenüber seinen Landsleuten. Einiges Neues brachte der Reichsparteiwer Barmuth aufs Tafel, der sich mit den schlesischen Bankstrafen beschäftigte und ein Tropotengesetz zum größeren Schutz der Depositeninhaber verlangte. Allmählich verlor sich die Debatte mehr

und mehr in Einzelheiten. Zentrumssabgeordneter Pfeiffer sprach zunächst über die Kunstrfrage und dann über den Sprachenparagraphen, indem er auf einige besondere Fälle einging, zu denen Staatssekretär Delbrück die passende Antwort gab. Der Nationalliberale Meyer-Gelle ließ sich nach ihm über den Arbeiterschutz aus. Der Pole Brandys glaubte sich der ausländischen Arbeiter annehmen zu müssen, die ausgebaut würden. Der Abgeordnete Bruhns trat als Mittelstandssprecher auf und wandte sich namentlich gegen die Warenhäuser, während sein, einen ähnlichen Namen führender sozialdemokratischer Kollege, der Deutsche Brühne gegen den Vorwurf auftrat, daß seine Partei den Handwerker und vernichten werde, dies bevorje das Groß-Kapital. Graf Kanitz beschäftigte sich dann mit der herrschenden Teuerung und hob hervor, daß die Ermäßigung der amerikanischen Zölle, die man von der Amtszeit des neuen Präsidenten erwartet, unserer Industrie sehr willkommen wäre. Auch sei die Benutzung des Panamakanals für uns von großer Bedeutung. Alsdann forderte der Reichsparteiwer von Oerlen die steuerliche Heranziehung der Filialbetriebe der Warenhäuser, und Abgeordneter Rummel, ein Mitglied der Wirtschaftlichen Vereinigung bat, den Statistiker zur Unterstützung der öffentlichen Arbeitsnachweise angemessen zu erhöhen. Nachdem Staatssekretär Dr. Delbrück zum Schluss noch einige Worte gesprochen hatte, wurde die Erörterung geschlossen. Der Titel Gehalt des Staatssekretärs wird bewilligt. Damit vertagte sich das Haus auf Dienstag 1 Uhr, wo eine Fortsetzung der Anfragen und des Staats des Reichsamtes des Innern stattfinden soll.

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

Am 19. Januar 1813 stand die wichtige Unterredung zwischen Napoleon und dem Papst Pius VII. in Fontainebleau statt, die für ersteren von allergrößter Bedeutung war. Wie bereits erwähnt, war der Papst der einzige, der den ausschweifenden Wünschen Napoleons nicht gefügig war. In erster Linie hatte sich der Streit darum gedreht, daß Napoleons Wille auch in geistlichen Dingen Geltung haben und sich ihm der Papst unterordnen sollte. Er war schließlich zur Aufhebung des Kirchenstaates und Gefangennahme des Papstes gekommen. Nun aber, als die Wellen über Napoleon zusammenzuschlagen drohten, war es ihm sehr darum zu tun, mit dem Papste zum Frieden zu kommen. Nachdem die durch Unterhändler geführten Verhandlungen resultlos verlaufen waren, suchte Napoleon selbst den Gefangen auf. Völlige Klarheit über die zweitständige Unterredung gibt es nicht. Wahrscheinlich eine Fabel ist die Angabe, daß Napoleon gegen den Papst tatsächlich geworden sein soll. Dem steht die Tatsache entgegen, daß Napoleon schließlich den Erfolg für sich hatte. Einerseits versuchte es Napoleon mit dem unvermeidlichen Eindruck, den seine Persönlichkeit so oft auf andere Menschen gemacht hatte, andererseits brachte er seine kriegerische und militärische Heftigkeit zum Ausdruck, wie er sie oft genug gegen fremde Gelände und nicht ohne schlaue Berechnung angewandt hatte. Denfalls brachte Napoleon die gewünschte Aushöhung zu Stande, wozu ebensowohl seine eigene Persönlichkeit als auch die Überraschung des Papstes, dessen lange Gefangenschaft und das Zureden der von Napoleon gewonnenen Geistlichen das Ihrige beigetragen haben mögen.

Bermischte Nachrichten.

Das Skelett ist nicht meins. Unter dieser Überschrift veröffentlichte die "Morgenpost" ein durch den "Fall Sternicke" veranlaßtes Schreiben eines älteren Richters, der folgendes erzählt: Vor langen Jahren wurde in einem Dorfe bei Spandau auf einem kleinen Bauerngehöft bei Schacharbeiten ein Skelett gefunden. Natürlich allgemeines Entzügen, Untersuchungen, Krämen in alten Erinnerungen — und richtig: Vor mehr als 10 Jahren war der damalige Besitzer des Gehöfts spurlos verschwunden, zugleich mit einem Knecht aus dem Dorfe. Alle Nachforschungen waren erfolglos. Der verschwundene Besitzer wurde für tot erklärt, nachdem die Che schon vorher geschieden war, weil der Mann seine Frau verlassen hatte, und die Verlassene hatte längst wieder einen neuen Ehemann gefunden. Der Skelettfund schien nun die furchtbare Erklärung für das Verschwinden des Hofbesitzers zu geben; das Skelett war, so glaubte alle Welt, das des Verschwundenen. Er war erschlagen und verscharrt worden von dem damals ebenfalls verschwundenen Knechte. Die Schauergeschichte kam natürlich in alle Zeitungen und wurde auch in einem kleinen Teile, etwa 3 Meilen von dem Schauplatz der grausigen Tat entfernten Orte gelesen. Und sofort ging den Dörflern ein Licht auf! Don-

nerwetter, hier auf einer Ziegelei arbeitet ja seit 10 Jahren ein Mann, der sich so nennt, wie der ermordete! Das ist kein anderer als der Knecht, der Mörder, der den Namen seines Opfers angenommen hat. Anzeige, Vorladung — Haftbefehl; der Mann kommt und ich verhöre ihn. Er gibt in der ruhigsten, harmlosesten Weise Auskunft, sein Zweifel, er ist ... der verschwundene, angeblich ermordete! „Ja, aber Mann, Sie sind ja für tot erklärt!“ — „Ich nee!“ — „Sie sind von Ihrer Frau geschieden!“ — „Namos!“ — „Ja, Sie müssen sich doch nun wieder bei ihr melden!“ — „Ja, wer den Teufel duhn.“ — „Na, um aber im Ernst, warum haben Sie sich denn so lange versteckt?“ — „Das habe ich ja gar nicht. Ich konnte es zu Hause mit meiner Alte nicht aushalten, und da bin ich weggegangen, habe am selben Tage, da wo ich jetzt noch bin, Arbeit gefunden und lebe dort unter meinem Namen ganz behaglich seit 10 Jahren. Das Skelett ist nicht meins!“ — „Das das Skelett nicht „meins“ war, mußte man ihm aufs Wort glauben. Das war ebenso richtig, wie die Tatsache, daß er ruhig und friedlich drei Meilen von dem Orte seines Cheglücks gelebt hat, während man ihn suchte, ihn von seiner Stütze schob, ihn für tot erklärte. Das ist ebenso seltsam wie die Tatsache, daß man den Sternicke so lange nicht gefunden hat.“

Realschule Aue. Mit Rücksicht auf den zeitigen Beginn des neuen Schuljahrs werden Anmeldungen zur Realschule möglichst bald erbeten. Da manche Eltern im Laufe der Woche schwer abkommen können, findet am Sonntag, den 19. Januar 1913, 11 Uhr vormittags, im neuen Schulgebäude an der Gabelsbergerstraße noch eine Sprechstunde statt.

Vorjahren sind Geburts- oder Taufchein (auch das Familienstammbuch genügt), Impfzettel, Schulzeugnis. Dringend zu wünschen ist, daß Eltern, deren Eltern es ermöglichen können, die Realschule von der untersten Klasse ab besuchen. Der Eintritt in diese geschieht in der Regel mit erfülltem 4. Schuljahr. Rat und Auskunft erteilt die Direktion, auch schriftlich oder durch Fernsprecher (Amt Aue, Nr. 165).

Wettervorhersage für den 19. Januar 1913.
Nordwestwind, wolzig, geringe Temperaturänderung, teilweise Schnee.

Niederschlag in Eibenstock, gem. am 18. Januar früh 7 Uhr 0,4 mm + 0,4 l auf 1 qm Bodenfläche.

Gremdenliste.

Lebennacht haben im

Rathaus: Hermann Diemar, Amt., Elgersburg, A. Starke, Amt., Chemnitz. Ludwig Röger, Amt., Nürnberg. Walter Bernhardt, Amt., Grimmaischau.

Reichshof: Leon Bambila, Amt., Paris. Arthur Biaz, Amt., Bitterfeld. Gotthold Feustel, Amt., Greiz. Heinrich Schön, Borsig, Amt. Stadt Leipzig, Amt., Greiz. Heinrich Schön, Borsig, Amt. Wenzel, Amt., Döbeln. Herm. Braun, Amt., Berlin.

Kirchennachrichten aus Carlsfeld.

Sextagesamt. (Sonntag, den 19. Januar 1913):

Normal. 1/10 Uhr: Predigtgottesdienst.

Neueste Nachrichten.

Kassel. 18. Januar. Eine aufregende Szene ereignete sich gestern nachmittag nach einer Gerichtsverhandlung vor der hiesigen Strafkammer. 2 schwere Eindreher, die zu langjähriger Gefängnisstrafe verurteilt worden waren, rissen sich von der Anklagebank los, warfen den Gerichtsdienner bei Seite und stürzten durch den langen Korridor ins Freie. Während einer sofort festgenommen werden konnte, entkam der andere. Schaulustige, Publikum und mehrere Gerichtsdienner nahmen die Verfolgung auf. Der Verbrecher versuchte von einer 20 Meter hohen Mauer in die Fulda hinabzuspringen, wurde aber im letzten Augenblick ebenfalls festgenommen.

Paris. Seit den Tagen Carnots hat keine Präsidentenwahl solche allgemeine Zustimmung in der Bevölkerung erfahren, wie die gestrige. Wie ein Lanzfeuer verbreitete sich die Nachricht von der Wahl Poincarés; Extrablätter verkündeten das Ergebnis, das überall nicht nur Genugtuung, sondern brausende Begeisterung hervorrief. Die große Menschenmenge, die sich vor dem Gittertor des Königsschlafses in Verailles eingefunden hatte, brach beim Bekanntwerden des Resultats in brausende Hochrufe auf Poincaré aus und rief fortgesetzt nach dem neuen Präsidenten der Republik. Poincaré verließ den Palast in Begleitung des Justizministers Briand und fuhr mit einer Ehren-Eskorte nach dem Bahnhof. Da die Menge vor dem Gittertor des Ministerpräsidenten ansichtig wurde, bereitete sie ihm brausende Clavonen. Ein Separatist brachte den Präsidenten nach dem Invalidenbahnhof in Paris, wo sich auch jeden eine große Volksmenge aufgestellt hatte. Als Poincaré den Zug verließ, um ins Clivé zu fahren, wurde er von tausenden von Hochrufen begrüßt. Poincaré stellte sich im Clivé Herrn Galliéra vor, der noch einen Monat als Staatschef regieren wird. Galliéra sprach dem neu gewählten Präsidenten in überaus herzlichen Worten seinen Glückwunsch aus.

Kursbericht vom 17. Januar 1913 Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft, Abteilung Eibenstock.

% Deutsche Fonds.	81/2 Dresdner Stadta. von 1906	— 4 Pr. Bod.-Cr.-Akt.-B.-Pfdbr. Ser. 28	96.90	Dresdner Bank	157.26	Canada-Pacific-Akt.	260.25
8 Reichsanleihe	78.—	4 Leip. Hypoth.-Bank Ser. 15	97.20	Sächsische Bank	158.—	Sachs. Webstuhlfabrik (Schönheit)	250.—
81/2 "	88.70	4 Magdeburger Stadta. von 1906	99.—	4 Sachs. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. S. 9	97.50	Schubert & Salom. Maschinenf. A.-G.	310.—
6 "	100.—	4 Österreichische Goldrente	92.25	4 Schwarzburg Hyp.-B.-Pfdbr. S. 8	96.80	Weinstraße Aktien-Ges.	175.75
8 Preußische Consols	71.90	4 Ungarische Goldrente	89.30	Chemnitzer Aktienspinnerei	—	Wanderer-Werke	407.50
81/2 " "	88.7	4 Ungarische Kronrente	84.25	4/1 Sächsische Maschinenfabrik	—	Wiesenthaler Aktien-Spinnerei	449.—
4 " "	100.—	4 Chinesen von 1906	99.80	4 Neue Boden-A.-G.-Obl.	88.50	Harpener Bergbau	193.—
8 Sächs. Rente "	79.—	4 Japaner von 1906	92.70	Bank-Aktien	216.75	Planitzer Täll- und Gard.-A.	71.50
81/2 Sächs. Staatsanleihe	96.7	4 Rumänen von 1906	85.10	Mitteldeutsche Privatbank	126.—	Phoenix	262.—
Kommunal-Anleihen.		6 Buenos Aires Stadta. von 1902	103.10	Berliner Handelsgesellschaft	168.—	Große Leipziger Straßenbahn	233.50
8 Chemnitzer Stadta. von 1899	91.25	1 Wiener Stadta. von 1898	88.40	Darmstädter Bank	122.00	Hann.-Adamp.-Fahrt-Ges.	297.75
81/2 Chemnitzer Stadta. von 1902	91.25	Deutsche Hypothekenbank-Pfandbriefe.	—	Deutsche Bank	264.0	Hamburg-Amerika Paketfahrt	167.50
4 Chemnitzer Stadta. von 1907	99.—	1 Hess. Landeshyp.-B.-Pfdbr. Ser. 20	—	Chemnitzer Bankv.-Akt.	110.—	Planitzer Spitzem	96.50
4 Chemnitzer Stadta. von 1908	99.1			Dresdner Gasmotoren (Hille)	138.75	Vogtländische Tullfabrik	125.—
					129.—	Reichsbank	6%
					129.—	Diskont für Wechsel	7%
					129.—	Zinsfuss für Lombard	7%

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung.

Konto-Korrent und Scheck-Verkehr.

An- u. Verkauf v. Wertpapieren. Vorschüsse a. Wertpapiere

Mitteldeutsche Privat-Bank

Aktiengesellschaft
Abteilung Eibenstock, Vodelstrasse 3.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.

Kupons-Einlösung. — Auslosungs-Kontrolle.

Vermietungen von Schrankfächern. — Reisekreditbriefe.

Zur Ballantritts.

Constantinopel, 18. Januar. Zur Ueberreichung der Kollektivnote der Mächte wird ergänzend gemeldet: Um 3 Uhr gestern nachmittag fuhren die sechs Botschafter der Großmächte bei der Pforte vor. Der österreichische Botschafter Markgraf Pallavicini überreichte als Doyen in Gegen-

wart der übrigen Botschafter dem Minister des Neuen Noradunghian die Note der Mächte. Gleich darauf zogen sich die Botschafter zurück. Noradunghian machte sofort dem Großwesir Mitteilung von der Übereignung der Note. Unmittelbar darauf berief Namil Pasha einen Ministerrat zusammen. Im Ministerrat teilte der Großwesir den Wortlaut der Note mit. Über die Antwort der Pforte werden die Mi-

nister heute beraten. Am Schluss des Ministerrates erklärte der Finanzminister, die Antwort der Pforte werde zweifellos ablehnend ausfallen. Noradunghian teilte mit, die Note sei zwei Seiten lang und empfiehlt der Pforte, auf Adrianopel zu verzichten und die Regelung der Inselsäule den Mächten zu überlassen.

Saison-Räumungs-Verkauf zu fabelhaft billigen Preisen!

Engl. Paletots früher 12, 18, 25 Mt.
u. Mäntel jetzt 7,50, 12,50, 18 Mt.

Schwarze Tuch-Paletots früher 18, 25, 32 Mt.
früher 13, 17,50, 23 Mt.

Schwarze Tuch-Mäntel früher 23, 30, 45 Mt.
jetzt 16, 22, 35 Mt.

Englische Kostüme früher 24, 35, 50 Mt.
jetzt 12, 22, 38 Mt.

Straßen-Kleider früher 23, 35, 45 Mt.
jetzt 15, 25, 32,50 Mt.

Ball- & Kleider früher 20, 28, 38 Mt.
jetzt 13, 20, 30 Mt.

Englische Kostüm-Röcke früher 7, 12, 18 Mt.
jetzt 4,50, 8, 13 Mt.

Marine-Kostüm-Röcke früher 8, 13, 20 Mt.
jetzt 5, 8,50, 13 Mt.

Schwarze Kostüm-Röcke früher 10, 16, 25 Mt.
jetzt 6,50, 11, 18 Mt.

Konfektionshaus A. J. Kalitzki Nachflg., Eibenstock

■ nur Postplatz. ■

Die unterzeichnete Königliche Amtshauptmannschaft veranstaltet in der Zeit vom 19.—26. Januar 1913 in ihrem Sitzungssaale eine

Ausstellung:

Musterentwürfe für Kleinwohnungsbauten

(Sammlung des Vereins Sächsischer Heimatschutz).

Spannlörbe aus Lauter

nach Entwürfen des Heimatschutzes.

Naturschutz und Friedhofskunst,

Bilder im amtshauptmannschaftlichen Bezirk ausgeführter Bauten.

Bei dieser Gelegenheit werden folgende Vorträge mit Lichtbildern gehalten werden:

1) Sonntag, den 19. Januar, nachmittags 5 Uhr:
"Wohnungsfürsorge und Heimatschutz". Herr Dr. ing. Kruschwitz, Dresden, Geschäftsführer der Zentralstelle für Wohnungsfürsorge.

2) Mittwoch, den 22. Januar, nachmittags 5 Uhr:
"Kleinwohnungsbau im Bezirk der Königl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg". Herr Baumeister Steinbach, Hochbau Sachverständiger der Königl. Amtshauptmannschaft.

3) Freitag, den 24. Januar, nachmittags 5 Uhr:
"Naturschutz". Herr Oberförster Brühm, Holzhau.

Die Ausstellung ist geöffnet: von 8 vorm. bis 7 Uhr abends.
Der Eintritt ist für alle Veranstaltungen frei.

Schwarzenberg, den 15. Januar 1913.

Die Königliche Amtshauptmannschaft.

Schützenhaus.

Montag, den 27. Januar
Großer öffentlicher
Volks-Maskenball.
Alles Nähere in nächster Nummer.

Gasthof d. Eisenhammer,
Niedhardtsthal.

Sonnabend, den 18. Januar und folgende Tage
Ausschank eines
hochfeinen Bockbieres.

Sonntag, den 19. Januar, von nachm. 4 Uhr an
Gessentlicher Tanz.

Freundlich lädt ein
Ernst Unger.

Gasthof Oberwildenthal.

Heute Sonntag und Montag, den
19. und 20. Januar großes
Bockbierfest.

Montag Schlachtfest.
Guido Geyer.

Hierzu lädt freundlich ein

Forelle Blauenthal.

Angenehmer Familienverkehr.

Centralhalle.

Heute saure Flecke.
Freundlich lädt hierzu ein
Emil Weisslog.

Ein Lehrling

kann zu Ostern in die Lehre treten.
Paul Bürger, Bäckermeister.

Muldenhammerstr. 10

ist das Parterre im ganzen oder ge-
teilt per 1. April 1913 zu vermieten.
Näheres 1. Etage.

Persil
wäscht
rasch
mühelos
und
sauber!
Bestes selbsttöniges Waschmittel
Erprobt u. gelobt!
Echtlich nur in Original-
Paketen, niemals los.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Allein. Fabr. auch d. allgemeinen
Henkel's Bleich-Soda

Cocosa
Pflanzenbutter-Margarine bräunt beim
Braten mit leidlichem Butterduft, spritzt nicht
aus der Pfanne und ist wesentlich billiger
als Melker-

Butter

Dr. Richters elektromotorische
Zahnhalbsänder,
um Kindern das Zahnen zu
 erleichtern. Das langjährige gute
Renommé der Fabel und der immer
sich vergrößernde Absatz derselben
bügen für die Güte dieser Artikel,
welche echt zu haben sind bei
Emil Hannebohn.

Theater i. Eibenstock, Feldschlößchen.

Tel. Nr. 68. Direktion Fritz Steiner. Tel. Nr. 68.

Dienstag, den 21. Januar 1913:
Auf vielseitigen Wunsch Bertha v. Suttner's weltberühmtes Werk,
das ihr den Friedensnobelpreis zutrug:

Die Waffen nieder.

Drama in 4 Aufzügen.
Kassenöffnung 7½ Uhr. Anfang 8½ Uhr.

Billets hierzu sind bereits in den bekannten Vorverkaufsstellen zu haben.

Englischer Hof.

Ab Sonnabend, den 18. Januar und
folgende Tage

Großes Bockbierfest
mit humoristischer, musikalischer
Unterhaltung

bei freiem Entrée,
ausgeführt von Welkers Possenensemble.

Der bedeutenden Kosten wegen bitte um recht zahlreichen Besuch.
Hochachtungsvoll
Max Höer.

Restaurant Union.

Sonnabend, den 18., Sonntag, den 19., Montag, den 20. Januar

grosses Bockbierfest.

Zu gütigem Besuch lädt freundlich ein
Stoff hochstein!

Heute und folgende Tage

Bockbier-Aufstich

in der Rathausbierstube.

Es lädt freundlich ein
Emil Meichsner.

Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.

Heute Sonntag Ballmusik.

Todes-Anzeige.

Heute früh verschied infolge Entbindung meine liebe Frau,
unsere gute Mutter, Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Helene Müller geb. Tittes.

Dies zeigen schmerzerfüllt an

Walter Müller
nebst Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Dienstag nachm. 3 Uhr statt.

Otto Benndorf.

Sonntag, d. 19. Januar Feiner Ball.

Reichhaltige Speisenkarte.

Ergebens lädt ein

GROSSE Reste- Tage!

Von Montag, den 20. ds. Mts. ab werden sämtliche Reste sowie Restbestände, welche sich während des Jahres angesammelt haben zu bedeutend herabgesetzten Preisen abgegeben.

Viele Reste

Kleiderstoffe knappen Maßes, sehr geeignet für Konfirmationen, daher besonders zu empfehlen.

Viele Reste

Hemdentücher, Pique-Barchende, Handtuchstoffe, Damaste, Stangenleinen, Waschstoffe u. a. Stoffe.

A. J. Kalitzki Nachflg.

Verein für Geflügelfreunde zu Schönheide i. Erzgeb. Kgl. Sächs. Militärverein Eibenstock.

15. allgemeine



Geflügel- u. Kaninchenausstellung

mit Prämierung und Verlosung

am 2. und 3. Februar 1913 im geräumigen Saale des Hotels „Carlsdorf“ in Schönheiderhammer.

Zahlreiche Sieger- und Ehrenpreise stehen zur Verfügung.

Preisträger sind die Herren Ernst Vogler und Hugo Rother, Thasheim und Otto Uhlich, Eugen.

Programme und Anmeldebogen versendet Schriftführer Eduard Gerischer.

Schluss der Anmeldung am 27. Januar 1913.

Das Ausstellungs-Komitee.

Turn-Verein Eibenstock, e. V.

gegr. 18. Mai 1847.

Unsere Herren Ehrenmitglieder und Mitglieder nebst werten Familienangehörigen werden hierdurch nochmals zu uns fern am

Montag den 20. ds. M., abends 1/2, 9 Uhr beginnenden

Stiftungsfeste

im Saale des Feldschlößchens,

bestehend aus musikalischen, theatralischen und turnerischen Darbietungen, mit darauffolgendem Festballe herzlichst zu zahlreicher Teilnahme eingeladen.

Der Turnrat.

Central-Theater.

Größtes und elegantes Theater am Platz.

Programm ab Sonnabend, den 18. Januar:

Nur 2 Tage!

Der Gutscherr.

Ein Roman aus dem Tiefland in 3 Akten. Das Schicksal einer Heimatlosen.

Zwei wohlbelebte Liebhaber. Ein humoristischer Schlager, in der Hauptrolle Herr Buren.

Die französische Mandoline. Aktuell.

Ritty's Hochzeit. Eine Perle aller Komödien.

Ein Idyll auf dem Bauernhof. Humor.

Den Tod im Nacken.

Drama zweier Goldsucher in 2 Akten.

Sonntag nachm. 2 Uhr: Kinder- u. Familienvorstellung.

Als Extralage:

Hänsel und Gretel. Märchen.

Montag geschlossen.

Zu diesem amüsanten Schlager-Programm lädt ergebnis ein

Dir.: Rich. Bonessky.

Feldschlößchen.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an
Große Ballmusik.

Freundlichst lädt ein
H. Schnedenbach.

Schützenhaus.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an
Starkbesetzte Ballmusik.

Ergebnis lädt ein
Ernst Becher.

Carlsfeld zum grünen Baum

Carlsfeld.

Sonntag nachm. von 4 Uhr an
öffentliche Tanzmusik.

Freundlichst lädt ein
A. Lindner.

Sächsischer Hof, Wolfsgrün.

Sonntag nachmittag 4 Uhr
öffentl. Tanzmusik.

Freundlichst lädt ein
Karl Hunger.

Licht-Spiel-Haus

Welt-Spiegel

Erstes, elegantestes und vernehmstes Familien-Theater.
Erfklassiges Familien-Programm.

Zwei Verirrte.

Spannendes Familien-Drama in 3 Akten.
Warnendes Beispiel a. d. Großstadtleben
Alles in d. Wäsche. Amerik. Komödie.
Nauke versucht eine Statistik.
Humoristischer Schlager.

Pathé Journal. Das Neueste.
Zigeunerliebe.

Div. Einlagen.

Zu recht zahlreichem Besuch lädt freundlichst ein
Direktion: Eugen Krause.

Hierzu eine Beilage.



Die Geburtstagsfeier Er. Majestät Kaiser Wilhelm II. begeht der Verein zugleich mit seiner diesjährigen ordentlichen

Generalversammlung.

welche Sonntag, den 26. Januar 1913, von abends 1/2 Uhr an im Saale des Schützenhauses abgehalten wird.

Unter Hinweis auf nachstehende Tagesordnung wird zu allseitiger Beteiligung hierdurch kameradschaftlich eingeladen.

Tagesordnung:

- 1) Richtigesprechung der Rechnung vom Jahre 1911.
- 2) Belohnung der Rechnung vom Jahre 1912 und Wahl der Revisoren.
- 3) Bericht des Vorstehers auf das Jahr 1912.
- 4) Neuwahl von 7 Ausschußmitgliedern.

Orden, Ehren- und Vereinszeichen sind anzulegen.

Der Vorstand.

Hermann Wagner, Vorsteher.

Da die Versammlung diesmal etwas später angezeigt werden mußte, wird um pünktliches Erscheinen aller Mitglieder noch besonders ersucht.

Turn-Verein Eibenstock, e. V.

gegr. 18. Mai 1847.

Hauptversammlung

Sonnerstag, den 23. Januar im oberen Saale des Rathauses. Beginn 9 Uhr.

Tagesordnung: 1. Berichte, 2. Wahlen, 3. Beiträge betr., 4. Haushaltplan, 5. Anträge, 6. Verschiedenes.

Zu zahlreicher Beteiligung lädt die Herren Ehrenmitglieder und Mitglieder hierdurch herzlich ein.

Eibenstock, den 18. Januar 1913.

Der Vorstand.

J. Töpfer, Vorst.

Bekanntmachung.

Diejenigen Beamten des Bürger-Stiervereins in Eibenstock, zu deren Legitimation nach § 26 der Statuten die öffentliche Bekanntmachung erforderlich sind:

Herr Hermann Auerswald, Vorsteher,

- August Moritz Stemmer, dessen Stellvertreter,

- Emil Friedrich Blechschmidt, Kontrolleur und Schrift.

- Gustav Bauer, dessen Stellvertreter,

- Ernst Horbach, Ausschußmitglied.

Bürger-Stierverein Eibenstock, den 18. Januar 1913.

Hermann Auerswald,
Vorsteher.

Deutsches Haus.

Heute Sonntag

starkbesetzte Ballmusik.

Bielhaus.

Heute Sonnabend und morgen Sonntag als Spezialität:

Schweinsknochen mit grünen Klößen.

Beilage zu Nr. 15 des „Amts- und Anzeigeblattes“.

Eibenstock, den 19. Januar 1913.

Aus Gnaden seit ihr seig worden durch den Glauben. (Eph. 2, 18.)

Zum Sonntag Septuagesima.

Hinter uns liegen die heilige Weihnachtszeit und die diesmal so kurze Epiphaniaszeit. Beide gehören nicht nur aufsicht ihrer äußern Auseinanderholzung zu einander, sondern auch durch eine tiefere innere Beziehung. Weihnacht verkündet und feiert Jesu Geburt. Die Epiphaniaszeit will seine Herrlichkeit offenbar machen. Als den König aller Welt, als den 12jährigen, der Gott sieht und kennt, als den großen Wundertäter, der Wasser in Wein wandelt, Krante gejund macht und den Sturm stillt, als den Lehrer, der gewaltiger redet als die Schriftgelehrten und Pharisäer, als den Sohn, vom Vater verklärt und anerkannt, stellt sie Jesum vor Augen. Nun kommen die beiden Sonntage Septuagesima und Sexagesima, welche den Übergang zur Leidenszeit, zur Fastenzeit bilden. Sie schließen an das Bisherige die Frage an, was Jesus, der Herrliche uns sein soll und wie wir erlangen, was er uns bringen soll.

Heil, Leben und Seligkeit will Jesus uns bringen. Er ist gesandt und gekommen, zu suchen und selig zu machen alles, was verloren ist. Wir werden zu diesem Heil geladen. Wir sollen arbeiten im Dienste des, der uns dazu braucht. Aber fern müssen wir von dem Gedanken bleiben, daß das, was zuletzt uns zufallen soll, ein Lohn sei für unsre Arbeit, auch wenn sie noch so treu getan worden ist. Gottes Gnade in Christi gibt zuletzt aus freien Stücken den gleichen Lohn, die gleiche Seligkeit denen, die ihm vertrauen und von ihm sich schenken lassen, was seine Liebe uns zugedacht hat.

Das ist der Grundgedanke des Sonntagseptistus (Matthäus 20, 1–6). Immer und immer, vom Morgen bis zum Abend, von der Geburt bis zum Tode, läßt Gott der Herr den Menschen das Heil in Jesus anbieten. Immer wieder lud er zur Arbeit mit Jesus und für Jesus ein. Zu verschiedenen Zeiten vernehmen die Menschen seinen Ruf und folgen sie ihm. Zuletzt aber wird durch Gottes Gnade, die nach eigenem Ermessen gibt, der gleiche Lohn — die gleiche Seligkeit zu Teil allen, die gekommen sind und ihre Arbeit getan haben.

Nach diesem Lohn aber müssen wir laufen, um ihn mit heiligem Eifer ringen wie Männer, die im heißen Wettkampf um ein vergängliches Kleinod, um eine irische Ehre kämpfen (Sonntagseptistus 1. Kor. 9, 24–27). Laßt es auch uns tun; denn:

Wer nicht kämpft, trägt auch die Kron
Des ew'gen Lebens nicht davon.

Amen.

Christoph Martin Wieland.

Zum 100. Todestage des Dichters am 20. Januar 1913.

(Nachdruck verboten.)

Der heftige Streit zwischen den Leipziger und Zürichern hatte die literarische Lust gereizt, und hier und da war ein kleineres oder größeres poetisches Talent emporgestiegen. Der große Philosoph und Dichter auf dem Königsthron, Friedrich der Große, der nur in französischer Sprache seinem reichen Gedankenleben und seinen ernsten Studien Ausdruck gab, der aber doch in der Kunst ein deutsches Schwert führte und dem auch in der Brust ein deutsches Herz schlug, hatte angefangen, eine ganze Schar von Dichtern zu patriziischem Sange zu begeistern, aber noch hatte seine markige Persönlichkeit und sein machtvoller Heldenleben nicht die volle Wirkung gehabt, die sie weiterhin auf die deutsche Poetie ausüben sollten. Noch waren die beiden großen Dichter nicht geboren, welche die neue Blütezeit unserer Literatur in ihrem vollen Glanze repräsentieren, aber doch war deutlich zu erkennen, daß die deutsche Literatur an einem großen Wendepunkt angelangt war und fortan in neue Bahnen eindringen begann. Einer der Bahnbrecher für die neue Zeit war Wieland, der, wenn auch von dem Hainbund wegen des leichtfertigen Tons, den er in manchen seiner Schriften anschlägt, heftig angefeindet, als das zweite Haupt der älteren Gruppe unserer klassischen Literaturwelt bezeichnet werden kann. Wenn nun am 20. Januar d. J. hundert Jahre seit seinem Tode verfließen sind, so dürfte es nicht unpassend erscheinen, wenn wir uns im Folgenden den Lebensgang des Dichters und seine Stellung in der deutschen Literaturgeschichte vergegenwärtigen.

Christoph Martin Wieland ist geboren am 5. September 1733 zu Oberholzheim, einem Dorfe in der Nähe der kleinen schwäbischen Reichsstadt. Sein Vater, ein wissenschaftlich gebildeter, dabei gemütvoller Mann, bekleidete selbstst das Amt eines evangelischen Pastors, wurde aber ein Jahr nach der Geburt des Kindes als Pastor an die Hauptkirche zu Überbach versetzt. Dieser nahm den Unterricht seines Sohnes selbst in die Hand, und der ungemein begabte und fröhliche Knabe machte so rasche Fortschritte, daß er mit 13 Jahren bereits Vergil und Horaz las und deutsche und lateinische Verse mache. Der ernstliche christliche Ton des Elternhauses machte auf sein leicht empfängliches Gemüt einen tiefen Eindruck, der noch verstärkt wurde, als er, kaum 14 Jahre alt, ausgerüstet mit den nötigen Kenntnissen, von seinem Vater nach Kloster Bergen bei Magdeburg gebracht wurde, wo unter der Leitung des tüchtigen, altehrwürdigen Abtes Steinmeier sich ein Institut befand, das sich in ganz Deutschland eines sehr guten Ruhes erfreute. Moppsacks „Messias“ macht auf den Jüngling einen tiefen Eindruck, aber doch erinnert er schon damals von Zweifeln heimgesucht worden zu sein, die im Hause seines Verwandten, des

Professors Baumer in Erfurt, der ihn für die Universität vorbereiten sollte, noch mehr genährt wurden. So lehrte er, innerlich schwankend, ins Elternhaus zurück, wo er den Sommer 1750 zubrachte. Hier lernte er die geistreiche Sophie Gutermann, die als Sophie von la Roche bekannte Schriftstellerin kennen. Diese, die Tochter des gelehrten Arztes Gutermann in Kaufbeuren, war geboren am 6. Dezember 1731 und kam damals nach Überbach, wo sie zuerst im Hause ihres Großvaters und nach dessen Tode bei dem ihr verwandten Pastor Wieland lebte. Zu ihr fühlte der Jüngling eine schwärmerische Jugendliebe, die jedoch zu seinem damaligen Herzensbunde führte. Auf Spaziergängen mit ihr aber entstand der Plan zu seinem Lehrgedicht „Die Natur der Dinge oder die vollkommenste Welt.“

Nachdem Wieland eine kurze Zeit die Universität Erfurt besucht hatte, begab er sich nach Tübingen, vertrat aber zugleich das anfängliche Studium der Theologie mit dem der Rechtsgelehrsamkeit. Hier führte er zwar ein sehr eingezogenes Leben, widmete sich aber weniger seinem erwählten Studium, als der Verstärkung mit Philosophie, Philologie, Geschichte und deutscher Literatur, und begann auch den Anfang eines Heldenepos „Arminius“. Durch dieses wurde der als Dichterfreund bekannte Bodmer in Zürich auf den jungen Dichter aufmerksam, der ihn in sein Haus einlud. Im Herbst 1752 langte der Neunzehnjährige in Zürich an und wurde von Bodmer aufs herzlichste aufgenommen. Wieland machte auf Bodmer durch sein stilles, schwärmerisches Wesen einen vorteilhaften Eindruck, zudem arbeitete er fleißig, lebte ganz eingezogen und trat in anregenden Verkehr mit geistvollen und gebildeten Männern, die den Umgang seines Gönners beobachteten. Aber er lebte sich hier noch mehr in seine schwärmerisch-sentimentale Einsetzigkeit hinein, welcher er schon im Umgange mit seiner Jugendfreundin gehuldigt hatte. So entstanden damals „Empfindungen eines Christen“, ferner ein „Hymnus auf Gott“, sowie ein Epos „Der geprüfte Abraham“ und andere. Nach zweijährigem Aufenthalt verließ Wieland Bodmers Haus und übernahm eine Hauslehrstelle in der Familie des Amtmanns von Brebi in Zürich, wo er zum ersten Male in einen größeren Frauenkreis kam und bald der verehrte, ja platonisch geliebte Mittelpunkt wurde. Im Jahre 1759 begab er sich nach Bern als Hauslehrer zu dem Landvogt Stämer, wo er auch ein Liebesverhältnis mit Rousseaus geistvoller Freundin Julie Bondeli anknüpfte, das aber bereits nach Jahresfrist gelöst wurde. Außerdem vollzog sich mit Wieland eine völlige Umwandlung, indem er nach Abstreifung seiner fromm-religiösen Sentimentalität in das gerade Gegenteil seiner bisherigen Lebensanschauung umschlug.

Nach einjährigem Aufenthalt in Bern kehrte Wieland im Jahre 1760 in seine Heimat zurück und wurde in den Stadtrat von Überbach als Kanzleidirektor, d. h. Stadtsekretär gewählt, in welcher Stellung er tolle neun Jahre blieb. Hier wurde er mit dem fürstlich Mainzischen Minister Friedrich Graf Stadijn bekannt, der nach Niederlegung seines Amtes auf seinem Gute Warthausen in der Nähe von Überbach lebte. Dieser, ein Mann von französisch verfeinertem Bildung, groß geworden in der etwas anrüchigen Hofsluft, frei im Denken wie im Leben, hatte einen Gesellschaftskreis um sich versammelt, der das am Hofe der Bourbonen herrschende Wesen in all seiner Eleganz, Leichtlebigkeit, graziosen Frivolität und zügellosen Gottlosigkeit getreulich abspiegelte. Zu den Sternen dieses Kreises gehörte auch Sophie von la Roche und ihr Gemahl, der damals Kurmainzischer Hofrat war. Hier, im Umgang mit diesen Elementen, vollendete sich die bereits begonnene Wandlung in Wielands Gesinnung, und wie dieser früher gegen die Anakreontiker gestellt hatte, weil sie von Lebenslust und Sinnsucht litten, so traten nun sittlich-ehrste Männer gegen das Verderbliche und Unreine in seinen Schriften auf, wie denn die Mitglieder des Hainbundes mit seinen Schriften ihre Pfeisen anzündeten.

Mit seiner Dichtungsweise stand übrigens kein häusliches, durchaus bürgerlich schlichtes, streng stilisiertes und dabei gemütliches Leben in einem seltzamen Gegensatz. Seine in Überbach mit einer sehr nüchternen, hausbackenen Augsburgerin fast geschäftsmäßig geschlossene Ehe, die 33 Jahre lang währt, war eine völlig ungetrübte und glückliche.

Nach dem Tode Stadijn im Jahre 1770 löste sich der geistvolle Warthausener Kreis auf, und Wieland folgte jetzt mit Freuden einem Ruf des Kurfürsten von Mainz, Clemens Joseph, als Professor der Philosophie und Geschichte an die Universität Erfurt. Hier war er 3 Jahre lang mit grossem Eifer und Erfolg tätig, und eingehende Studien veranlaßten die Abschaffung entsprechender Werke, wie z. B. den Roman „Der goldene Spiegel“. Seine Wirklichkeit als Lehrer sowohl wie als Schriftsteller, erregten die Aufmerksamkeit der geistvollen Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar, die gerade für ihren Sohne, Karl August, der zwei Jahre später die Regierung übernahm, und Konstantin, einen Erzieher suchte. Ihre Wahl fiel auf Wieland, und so zog dieser im Jahre 1772 als Hofrat und Prinzenerzieher in die Jilmstadt ein, die bald darauf für lange Zeit den Mittelpunkt der Literatur in Deutschland bildete. Hier im engen Kreise mit den bedeutendsten Männern der Zeit, wie Goethe, Schiller, Herder und andere, schrieb er seine besten Werke. So entstand der satirische Roman „Die Abberiten“, sowie sein berühmtestes Werk, das romantische Epos „Oberon“, während er gleichzeitig eine Zeitschrift „Der deutsche Merkur“, ins Leben rief, in welcher seitdem die meisten

seiner Dichtungen erschienen. Als die Erziehung seiner Söhne beendet war, zog er sich mit seiner Familie im Jahre 1798 auf das Gut Osmannstädt bei Weimar zurück, das er läufig erworben hatte. Hier lebte er unermüdlich literarisch tätig von der ihm bewilligten reichlichen Pension in stillem, friedlichem Glück bis zum Jahre 1801. Da ging der Todesengel hin über das traurliche Osmannstädt, und Wieland begrab unter den entlaubten Bäumen seines Gartens seine treue Gattin, den „Engel, mit dem er 35 Jahre lang glücklich gelebt hatte.“ Die trübe Erinnerung an den herben Verlust sowie an andere Sorgen bewegte ihn, das Gut Osmannstädt zu verkaufen, und nachdem er 1803 vom treuen Gattenherzen in der fiktiven Erde rührend innigen Abschied genommen hatte, zogte er nach Weimar über, wo er bis zu seinem Tode lebte. Um die Mittelnachtssonne des 20. Januar 1813 starb der Sänger des „Oberon“ in Weimar und wurde begraben auf dem Gute Osmannstädt an der Seite seiner Gattin und der Sophie Brentano, der Enkelin seiner Jugendfreundin Sophie von la Roche. Das Grab deckt ein Stein, welcher die Worte trägt:

„Liebe und Freundschaft umschlang die verwandten
Seelen im Leben,
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.“

Der Luftschiffer.

Novelle von Ralph v. Rawly.

(Nachdruck verboten.)

Ein Offizier in der Uniform der Pioniere tratte gewöhnlich am Ufer des Grunewaldsees entlang und erfreute sich an dem beruhigenden Aussehen des Forstes. Die helle Mittagssonne beleuchtete das andre Ufer, an dem eine Schar froher Menschen ihres Weges zog und in der Ferne den braunroten Giebel des Forsthauses, aus dessen Schornsteinen blaue Wölkchen in die klare Luft emporwabten.

Herr v. Becklin sah lange in die schöne Landschaft hinein, bis der Galoppauf eines entgegenkommenden Pferdes sein Sinnen unterbrach; es war ein Reiter in der Uniform der Garde-Infanterie, der sich nahte und der fürs vor dem Pionier seinen Gaul ausparierte.

„Lieber Himmel, seh ich recht? Becklin?“ „Er selber in höchst eigener Person! Guten Tag, Flamberg!“ „Na, wie kommen Sie nach Berlin? Ich diente, Sie führen fort oder was Gutes?“ „Bin herkommandiert zur vierten Luftschifferabteilung!“ „Ah nein! Das ist ja interessant. Sie leben also die Dinge jetzt vom höheren Standpunkt an?“ „Ja — zwei — bis dreitausend Meter hoch! Ich bin jetzt eine der höchstgestellten Persönlichkeiten in der Armee!“ „Wie lange sind Sie hier?“ „Seit dem Frühjahr — Sie waren à la suite, wie ich weiß.“

„Ja, Retzendorf — etwas Italien gebummelt und Kunst gesimpelt — lieber Gott, ganz hübsch — aber der Grunewald ist mir lieber. Keine Wälder unten, Becklin, immer nur Hügel und solch Zeug.“ „Trotzdem — muß doch ganz hübsch sein, viel Farbe in der Landschaft und in den Menschen. Gewiß bildschöne Frauen da unten?“ „Rein, liebster Becklin, damit hapert. Hübsche Italienerinnen leben Sie nur auf Bildern. In Wirklichkeit sind sie klein, gelb, häßlich. Himmel! Wenn ich so an manche unserer Damen denke — kennen Sie z. B. Frau v. Jahn? die verwitwete — —“

„Tiergartenstraße? Die roiblonde? Selbstredend! Charmante Frau. Überhaupt ein sehr nettes Haus, ich bin dieser Tage eingeladen — Donnerstag oder Freitag?“

„So — Sie ist also zurück! Sie verlebt nämlich jeden Sommer irgendwo da oben in Norwegen, den Frühling an der Riviera und den Herbst in Paris; bin auch ein alter Haustyp, d. h. ich gehöre zu den Sklaven, die sie an den Triumphwagen ihrer Schönheit gefesselt hat, und die alle 14 Tage zum Tour erscheinen, um ihren Antz zu machen und eine Tasse Karavanentea zu genehmigen. Dann werde ich also dieser Tage auch antanzen. Habe wirklich Schnücht, mal wieder mit einer geistreichen Frau ein Nebendumml auszuleuchten. Denn sie ist geistreich — für vier! — Aber nun adieu, Becklin — Sie sind ja famos beritten — eigener Gaul?“ „Ich habe ihn jüngst gekauft und selbst zugeritten. Kann das Kleinen nicht lassen!“ „Schlecker! Natürlich — wie sagt der Dichter? Das Paradies der Erde — liegt auf dem Rücken der Pferde! Addio, mio caro!!“

Die Herren schüttelten sich die Hand, Flamberg galoppierte nach Hundekelde weiter, Becklin ritt in ruhigem Schritt nach dem Forsthaus.

„Wie sagt Flamberg?“ sprach er vor sich hin, „das Paradies der Erde? Muß den Betz schon einmal gehört haben! Aber er sang noch anders — das Paradies der Erde liegt — im Arme einer Frau — ja — und auf dem Rücken der Pferde!“

Acht Tage später begegneten sich die beiden Offiziere, die sich schon vom Kadettenkorps kannten, in den prunkvoll ausgestatteten Salons des verwitweten Frau v. Jahn wieder.

Fünfzig oder sechzig Personen füllten die schönen Räume, in denen ein feiner Geschmack Kunstwerke aus allen Ländern der Erde angehäuft hatte.

„Run — da sind Sie ja wieder, Herr Luftschiffer! Sowas nicht in Ihren blauen Wölfen, aber hier unten, wo man auch gut leben kann!“ „Ich lasse auf meine blauen Wölfe nichts kommen, so eine Lustreise hat auch ihre Reize.“

„Aber natürlich — und ich würde so eine Tour riesig gern mitmachen. Können Sie mich nicht auch mitnehmen? Sie brauchen dann 150 Pfund Ballast weniger!“ „Sehr gern. Ich mache jeden Mittwoch eine dienstliche Fahrt, und es steht dem nichts entgegen, daß aktive Offiziere teilnehmen. Die Rückfahrt müssen Sie natürlich aus Ihrer Tasche bezahlen.“

„Unverständlich! Die Geschichte ist gewiß amüsant und macht überdies einen guten Eindruck bei den höheren Borgegisten. Der Name will sich orientieren, denken Sie, und das ist viel wert. — Aber da steht unsere reizende Wilhelmine. Himmel, wie die Frau wieder aussieht! Diese Toilette! Paris selbstredend! Ein solches Meisterwerk können Sie nur an der Seine dichten!“

„Ei — ei — Literatur!“ sagte Frau v. Jahn, die

die letzten Worte gehört hatte, zu Herrn v. Flomberg.
"Von welchem Dichter schwärmen Sie, Baron?"
"Von dem unsterblichen Poeten, dem Sie die Ehre erweisen, seine Spuren-Lyrik der Welt zur Schau zu stellen."

"Ich wußte gar nicht, daß Sie so boshaft sind, Baron? Bin ich heute wirklich so schlecht angezogen?" Sie drehte sich langsam, daß Flomberg das Kostüm von allen Seiten bewundern konnte, das sie herrlich kleidete und sicher ein kleines Vermögen kostet hatte. Dann nahm sie unbefangen neben den beiden Offizierinnen Platz. Das Gespräch ging einige Zeit hin und her, Frau v. Jahnk plauderte von Paris, Herr v. Flomberg von Italien, Bechlin hörte zu. Endlich wurde die Konversation unterbrochen, ein älterer Herr vom Militär nahm Flomberg in Besitz und trat mit ihm in eine Fensternische des Nebenzimmers.

Einen Augenblick schwieg die Unterhaltung, dann nahm die Dame des Hauses das Wort.

"Ich bin eigentlich über Flomberg etwas empört!"

"Weshalb, gnädige Frau?" — "Ich fand das, was er von der Spuren-Lyrik sagte, etwas anzüglich. Ein Mann sollte nie bemerken, wie eine Dame angezogen ist. Zumal, wenn sie so alt und verblüht ist, wie ich." — "Aber gnädige Frau!"

"Ja, ja, Herr v. Bechlin! Ich habe die guten Jahre hinter mir, die Jahre der Jugend und des Glücks. Warum versammle ich Abend für Abend eine große Gesellschaft in meinen Salons? Doch nur, um mich über die Leere des Daseins hinwegzutäuschen, das meinem Gemüth, meinem Herzen nichts mehr bietet. Mir kommen immer die Tränen in die Augen, wenn ich jenen Chanson höre, den Poete Guilbert so reizend vorträgt:

"Combien je regrette
Le temps perdu."

Gnädige Frau bemerkten sehr richtig, daß man über den Anzug einer Frau nicht sprechen soll", entgegnete Bechlin; "aber ich meine, das gilt erst recht von ihrem Alter und Aussehen. Ich bin infolgedessen nicht in der Lage, so gern ich es auch möchte, gegen diese leichten Behauptungen zu protestieren. Ich möchte nur ganz allgemein bemerken: niemand kritisiert jemand schwächer, als der Betreffende sich selbst. Niemand ist auch ungerechter, als der Betreffende in eigner Person. Diese Ungerechtigkeit äußert sich am ehesten als Selbstüberschätzung, bin und wieder aber auch — und das ist hier der Fall — als Selbstunterachtung. Beichedenen, tief angelegten Naturen pflegt dies eben zu sein."

"Sie wissen Ihre Komplimente gut einzuleiden, Herr v. Bechlin — wollen Sie am Mittwoch mein Gast zu einem Teller Suppe sein?"

Bechlin wollte schon aus sagen, als ihm einfiel, daß der Mittwoch ja der Tag seiner Dienstfahrt sei; er entschuldigte sich, indem er Verhältnisse auseinander setzte, die es ihm absolut unmöglich machten, die Einladung anzunehmen.

"Schade! Also aufgezeichnet, nicht aufgehoben — und ich rede später auf Sie!"

Als Bechlin am darauffolgenden Mittwoch seine Wohnung verließ, um sich nach dem Füllungsschuppen des Militärballs "Mars" zu begeben, lief ein Rohrpostbrief ein.

"Liebe B.! Dispensieren Sie mich gütigst von der heutigen Fahrt! Ich komme ein anderes Mal mit! Bis heute bei Frau v. J. zum Diner eingeladen. Solche Gelegenheiten, besten Burgunder zu trinken und in ein schönes Frauenauge zu blicken, verdaunt nur ein unempfindlicher Dickskopf. Mit Gruss Flomberg."

Bechlin steckte den Brief ein und ging in seinen Dienst. Eine Stunde später schwebte er schon, 1500 Meter hoch, mit einem Unteroffizier als Begleiter, über Berlin weg, nördlicher Richtung. Deutlich konnte man unten die Bläue, die Straßen, die Parks erkennen.

"Da ist der Tiergarten und die Tiergartenstraße", dachte der Offizier bei sich; dort rüste sich bereits eine schöne Frau für ihre heutige Abendgesellschaft. Ja! Wieder ein Spikedicht, wie Flomberg sagte. Wie sie neulich so neben mir saß und von ihrer verblühten Schönheit sprach — mit 24 oder 25! — ich weiß nicht, — das gefiel mir alles nicht. Sie hatte wirklich keinen glücklichen Tag. Aber was war es? Woran lag es?"

Die Gedankenreihe brach ab, denn die meteorologischen Instrumente des Ballons nahmen jetzt die Aufmerksamkeit des Offiziers auf. Der Ballon stieg höher, wandte sich nach Nordost, und unten verschwand hinter einem Wolfskeil die Erde.

"Wo werden wir landen, Biecede, was meinen Sie?"

"So wohl im Pommerschen, Herr Oberleutnant."

"Ja, ich denke auch, ziemlich sieße Brise. Wie hoch sind wir?"

Rund 2000 Meter, Herr Oberleutnant."

Eine Stunde, und eine zweite verging, dann beschloß Bechlin abzusteigen, bevor die frühe Dämmerung des Herbstabends hereinbrach. Er zog die Klappe auf, und nach einer nicht ganz ungefährlichen Schleifahrt über Wiesen und Acker weg landete der "Mars" in der Nähe eines Gutsbaus. Die Knechte verbeugten sich bald der ausgeworfenen Leinen, die Bläue standen offenen Mundes überein und schließlich kam auch der Gutsbeträger, ein rüstiger, hochgewachsener Mann.

"Ich bin wohl auf Ihrem Besitz gelandet? v. Bechlin!"

"Rittergutsbesitzer von Eggerstorff. Seien Sie mir willkommen, Herr von Bechlin. War die Landung schwer?"

"Es ging an, mittelschwer. Heute abend in Berlin ist die kleine Strapaze wieder vergessen."

"Wollen Sie nicht bei mir übernachten? Die Vergung des Ballons dürfte doch wohl einige Zeit dauern und es wird spät werden."

"Sehr gütig! Aber ich höre Sie nur."

"Keineswegs. Wir freuen uns, Besuch zu haben. Nicht wahr, Gretel? Ach so, Herr von Bechlin von der Luftschifferabteilung — meine Tochter."

Bechlin verbeugte sich vor dem jungen Mädchen, die mit dem wirren, vom Wind zerzausten blonden Haar allerbüßt aussah.

So ging es nach dem Herrenhaus, in dem Margarete von Eggerstorff anmutig die Hausfrau machte; zwar war sie ein wenig verlegen, aber das erhöhte den jugendlichen Reiz ihrer Erscheinung.

Als Herr v. Bechlin in vorgerückter Stunde sein bequemes Lager in der Gaststube des Hauses auffuhrte, sprach er zu sich selbst: "Hab mich auerst geärgert, daß Flomberg nicht mitkam; aber jetzt bin ich aufgetrieben. Und jetzt wein ich auch, was ich heute nachmittag nicht finden konnte! Adieu, Pariser Spuren-Lyrik! Ich bin nun mal nicht von dem Schlag der Feinschmecker, und halte mich lieber an die deutsche Hausfrau, an die Poete des deutschen Herdes. Und der Dichter, auf den ich mich noch immer nicht befinnen kann, hat recht. Das Paradies der Erde." —

Während er das Verslein vor sich hinsprach, senkte sich der Schimmer auf seine Augen; und die Nacht breitete ihre Fittiche über Stadt und Land.

Au geworben.

Erzählung von Gotthard Brenkendorf.

(5. Fortsetzung.)

So lange hatte Rudolf den freundlichen Zuspruch eines Menschen entbehrt, dessen Geistes- und Herzensbildung der feinigen angemessen war, und so schwer trug er an seinem Sommer, daß er jetzt in der Tat der Verzweiflung nicht widerstehen konnte, sich zum erstenmal alles von der Seele zu reden, was ihn in seiner Einsamkeit so oft schon der Verzweiflung nahe gebracht hatte. Er erzählte diesem Manne, den er noch nicht einmal nach seinem Namen gefragt hatte, die ganze Geschichte seines jungen Lebens, darin es wohl an Taten und Verirrungen nicht geschrift hat, dessen Sünden aber mit diesem trostlosen Abschluß doch vielleicht allzu hart bestrafft wurden. Ernst und aufrichtig hörte ihm der andere zu, nur hier und da eine lange Frage einworb, die für die Aufrichtigkeit seines Interesses sprach:

"Einer der Glücklicheren?" fragte Rudolf bitter. "Nun, wenn ich unsere Kameraden ansehe, will es mir wahrscheinlich nicht so erscheinen."

"Weil sie übermäßig und ausgelassen sind? Weil sie lärmend und sich herausdrängen? Ach, glauben Sie es mir, junger Mann: gerade die launtesten unter diesen Burschen sind oft die elendesten und bemitleidenswertesten. Wenn man, wie ich, die Wohlthat nächtlicher Schlummer nicht mehr kennt, kann man zwischen Mitternacht und Morgendämmerung da unten im Zwischendeck manche lehrreiche Beobachtung machen. Und ich wiederhole es Ihnen: die Tränen, die Sie Ihrem leichtfertig hingepfosten Glück nachweinen, sind die bittersten nicht. Erst wenn Sie die brennenden Tränen seuzen würden, in denen sich zuweilen auch des verstocktesten Verbrechers Gewissen Lust zu machen sucht, erst dann dürften Sie sich in Wahrheit zu den elendesten unter den menschlichen Kreaturen zählen."

Die Stimme des Mannes hatte sich seltsam verändert, während er so sprach. Sein Gesicht war wieder von Rudolf abgewendet, und dieser glaubte wahrzunehmen, daß sein Körper wie von einem zieherhaften Gefühlheit wurde. Er wußte nicht, was er ihm antworten sollte, und es gab eine lange, peinliche Stille, bis der Unbekannte sich mit einem hastig zu ihm schielte.

"Es ist spät und ich will mein Lager aufsuchen. Vielleicht räudern wir gelegentlich wieder ein Biertäschchen. Gute Nacht, Kamerad!"

Rudolf streckte ihm seine Hand entgegen, doch der andere schien es nicht zu sehen. Mit langen Schritten ging er die Treppe zu, die in das Zwischendeck hinaufführte; der Zurückgebildete aber fühlte sich nach diesem sonderbaren, jähren Abschluß ihres Gesprächs bestimmt und niedergeschlagen denn zuvor.

Wohl sah er während des weiteren Verlaufs der langen Reise den Mann noch oftmals wieder, und er hörte auch aus gelegentlichen Neuerscheinungen der Kameraden, daß er Simmer heim und vor seiner Anwerbung Ingenieur im Rheinland gewesen sei; aber keiner von ihnen schien das Bedürfnis nach einer Fortsetzung der an jenem Abend angekündigten Bekanntschaft zu fühlen. Über einige flüchtige, inhaltlose Worte, die gelegentlich im Vorbeigehen zwischen ihnen getauscht wurden, lamen sie nicht mehr hinaus, und zumeist schauten sie aneinander sogar mit stummem Grinsen vorüber. Was sie trennte, war die instinktive Scheu zweier Menschen, die sich in einer unbewachten Stunde gegenseitig zu tiefe Einblicke in ihr Innern gestattet haben.

6. Kapitel.

Sobald der Dampfer im Hafen von Batavia vor Anker gegangen war, begann die Ausschiffung der an Bord befindlichen Truppen. Schon vorher war den Leuten durch eine kurze, aber eindringliche Ansprache des befahlenden Offiziers klar gemacht worden, daß die Tage der milderen Disziplin nunmehr vorüber seien, daß die straffe militärische Zucht wieder an die Stelle der stillschweigend geduldeten Freiheiten trete, und daß jeder Verstoß gegen die Vorschrift oder Subordination sofort auf strengste geahndet werden müsse. Es herrschte denn auch eine ziemlich gedrückte Stimmung unter den Kadetten, und auf dem Marsch nach dem Stadttor Weltevreden, wo sich die großen Kaserne befinden, gab es nur ernsthafte, trübelige dreincharende Gesichter. Mit banger Erwartung sah jeder den kommenden Ereignissen entgegen, denn so weit waren doch inzwischen alle über die wahre Natur der Dinge aufgeklärt worden, um zu wissen, daß die Bestimmung der Station, an die ein jeder geschickt werden würde, fast gleichbedeutend war mit einer Bestimmung über Leben und Tod.

Aber die Auswahl der für die Ablösung oder Ergänzung der einzelnen Beladungen bestimmten Mannschaften erfolgte nicht, wie die meisten es erwartet hatten, schon am ersten oder zweiten Tage. Man ließ die Leute vielmehr zunächst allerlei Exzerzier- und Geschäftsaufgaben machen und konnte ihnen im übrigen ziemlich viel Ruhe, damit sie sich von den Strapazen der langen Seezeit zu erholen und vielleicht auch ein wenig zu allklammiertem vermochten. Nach Ablauf einer Woche erst fand die mit nochmaliger ärztlicher Untersuchung verbundene Mustering statt, auf Grund deren dann nach dem Maß ihrer Brauchbarkeit die Verteilung der neu angeworbenen erfolgen sollte.

Gerade, als Rudolf Hildebrandt mit einem Dutzend seiner Kameraden in den Saal geführt wurde, stand sein selbstlerner Kamerad von dem Schiffe, der angebliche Ingenieur Simmer, vor dem Arzte. Dem legeren mußte irgend etwas an dem Mann nicht gefallen, denn er befahl ihm, den Kopf bald nach der einen, bald nach der anderen Seite zu wenden, sobald ihm jede aufmerksam ins Gesicht und wechselseitig endlich mit dem höherrangigen Offizier, der den Vorstieg führte, einige halbblaue Worte in holländischer Sprache. Simmer mußte daraufhin zurücktreten und sich abseits von den übrigen aufstellen. Er gehörte mit den beiden unveränderlich finsternen Miene, die er damals auf der Reise gezeigt hatte, nur seine Lippen waren vielleicht noch fest und schmerzlicher zusammengepreßt als sonst.

Rudolfs Untersuchung war wieder wie in Harderwyk keine flüchtige. Der Arzt sowohl wie die Offiziere betrachteten seine kräftige, elastische Gestalt mit sichtlichem Wohgefallen, und der junge Mann hatte bereits genug von der holländischen Sprache gelernt, um zu verstehen, wie der erste sagte: "Ein Kapitänburse! Den können wir unbedingt in das Innere schicken. Der hält's schon ein Weilchen aus."

Das grausame Wort, das, wie er jetzt wußte, nicht viel weniger als ein Todesurteil war, ließ Rudolf zusammenfahren. Aber er zwang die schwächliche Regung zugleich mit starkem Willen nieder, denn er war zu stolz, hier vor Kameraden und Vorgesetzten Verzagtheit zu offenbaren. Was war denn auch im Grunde an alledem gelegen? Besser vielleicht, man schickte ihn von vornherein in ein Fiebernest, wo ihm nach kurzem Leiden die sichere Erlösung wünkte, als daß er zu jenem langsamem Hinrichten, zu jenem qualvollen Wechsel zwischen Hoffnung und

Berzweiflung verdammt wurde, von dem Sommer auf dem Dampfer gesprochen hatte.

Die Leute wurden in ihre Stuben zurückgeschickt mit alleiner Ausnahme des ehemaligen Ingenieurs, der unbeweglich auf seinem Platz blieb. Als Rudolf eben die Schwelle seines Kabinett überquerte, reichte ihm der Korporal einen Brief, bei dessen Anblick es dem jungen Mann eisart über den Rücken rief, während der Boden unter seinen Füßen zu schwanken schien. Er hatte sofort die ersten, laufmännisch-deutlichen Schriftzeichen seines früheren Chefs erkannt, und die Erinnerung an das Verlorene rißte in diesem Augenblick so übermächtig auf ihn ein, daß alle seine Energie nach ausreichte, um dem beobachtenden Blick des Vorgesetzten seine gewaltige Gemütsbewegung zu verborgen.

"Na, Hildebrandt, Sie sind ja freideweiß geworden," meinte der Korporal gutmütig. "Der Brief ist am Ende gar von Ihrem Vater, denn vom verlassenen Liebchen kann er der Handchrift nach schwerlich sein. Sie hätten ihn schon vor so und so viel Wochen haben sollen, denn, wie der Poststempel zeigt, ist er gerade am Tage nach unserer Einschiffung in Harderwyk angelommen. Ohne den indischen Postdampfer würden Sie ihn übrigens vielleicht erst nach einem weiteren Monat erhalten."

"Nach einem weiteren Monat," dachte Rudolf mit dunklem Herzen, "dann hätte er mich wohl schwerlich noch unter den Lebenden gefunden."

Er setzte sich auf den Rand seiner Feldbettstelle und drehte den Brief zwischen den Fingern, wie wenn er den Mut nicht finden könnte, ihn zu öffnen. Endlich riß er entschlossen den vor zahlreichen Stempeln und postalischen Merkmalen bedekten Umschlag herab und las:

Lieber Rudolf!

Aus Ihrem an Herrn Paul Hartwig gerichteten Schreiben habe ich Ihren jetzigen Aufenthalt ergraben, und ich will von Ihnen, Ihr Herz hoffen, daß diese Zeilen Sie noch früh genug erreichen, um jene leste, verhängnisvolle Wendung zu verhindern, die ich sowohl Ihrem wegen wie um meiner armen Nichte willen aufs tiefe bellogen müßte. Mathilde ist seit dem Tage Ihrer Abreise schwer krank, und die Kugeln wissen ihr Leiden nicht anders als mit einer schreckbaren Gemütserschütterung zu erklären. Wir haben bis heute nicht erfahren, welches der Inhalt der letzten Unterredung gewesen ist, die Sie mit Ihnen geführt hat, denn Sie spricht niemals über diese Vorgänge, und gerade ihr beharrliches Schweigen ist es, das uns schweren Sorgen bereitet. Aber welche Worte auch immer damals zwischen Euch gesessen sein mögen, Sie dürfen Sie nicht bestimmen, Ihnen unglückliches Entschluß bis zum Neuersten durchzuführen und sich selbst, wie das Mädchen, das Sie liebt, elend zu machen. Seien Sie vernünftig, handeln Sie nicht wie ein Knabe, sondern schenken Sie um, so lange es noch an der Zeit ist. Ich weiß nicht, unter welchen Bedingungen Ihr Eintritt in die holländische Armee erfolgt ist und welche Verpflichtungen Sie haben eingehen müssen; aber ich hoffe, daß es nicht unmöglich ist, Sie davon zu befreien. Vielleicht können Sie für Geld einen Erzähler kaufen. Das Leben meiner Nichte, die ich wie meine eigene Tochter liebe, wäre mir mit keinem Opfer zu teuer erkannt."

Rudolf las nicht weiter. Tränen verdunkelten seinen Blick, und die Buchstaben flössen vor seinen Augen zu einem wirren Chaos zusammen. Er zerknitterte den Brief zwischen den Händen und warf sich über seine harte Lagerstätte hin, das Gesicht in die Decke gedrückt und von verzweigtem Schluchzen geschüttelt, wie wenn das tödliche Fieber ihn bereits gevögelt hätte.

Welche Leiden ihm auch die marternde neue über seine unbedachte Tat bisher bereitet haben möchte, sie waren nur geringfügig im Vergleich mit den Qualen dieser Stunde. Gleich zärtlichen Weisen wußte die grausame Gewissheit des erbarmungslosen "Zu spät" in seinem Herzen, und seine Seele hatte nur noch Raum für einen einzigen Wunsch, daß diese Pein zugleich mit seinem armeligen, verlorenen Leben ende.

Rudolf wußte nicht, wie lange er so gelegen, als jemand seinen Arm ergriff und ihn kräftig rüttelte.

"He, Kamerad! Schläfst du oder hast du das Fieber? Wir sind zum Antreten kommandiert. Jetzt endlich sollen wir erfahren, was die hohen Herren über uns beschlossen haben."

Einer seiner Kameraden war es, der neben ihm stand. Mit dem leeren Blick eines Geistesabwesenden richtete sich Rudolf zu ihm.

"Antreten? — Ja -- ja -- ich komme. Hoffentlich schicken Sie mich geradewegs in den Tod."

"Na, wenn dir so viel daran gelegen ist, dann kann schon nicht," meinte phlegmatisch der andere. "Es ist hier wohl keiner, der es nicht lieber dir gönnte als sich selber."

Wie im Traume hörte Rudolf wenige Minuten später die Verleihung des Belegs, dem die übrigen Soldaten in atemloser Spannung und mit vor Aufregung verzerrten Gesichtern lauschten. Er wurde wohl inne, daß sein Name in Verbindung mit irgend einer fremd Klingenden Bezeichnung genannt wurde, und er gewahrte auch die mitleidigen Blicke, die sich von rechts, und links auf ihn richteten, aber er war ganz unfähig, diese Empfindungen zu einer klaren und bestimmten Vorstellung zu verarbeiten. Sein Gehirn war wie ausgebrannt; eine stumpfe todlidhe Gleichgültigkeit war auf die Stelle der Erregung getreten. Er schaute, als das Kommando dazu gegeben worden war, mit den anderen in seine Stube zurück und setzte sich, stumpf vor sich hin brütend, in sein Bett. Die Kameraden schienen seiner augenfälligen Niedergeschlagenheit eine ganz bestimmte Deutung zu geben, denn niemand belästigte ihn durch Fragen oder gar durch spöttische Bemerkungen, wie sie unter diesen wenig zartfühlenden Kurschinen in solchen Fällen sonst üblich waren.

Etwa eine halbe Stunde vor dem zum Schlafengehen festgestellten Zeit kam ein Soldat aus einem anderen Revier und fragte nach Rudolf Hildebrandt. Draußen auf dem Fluß sei einer, der ihn zu sprechen wünsche, und es handle sich dabei um Dinge von großer Wichtigkeit, die keinen Aufschub lassen.

Der Geruite erhob sich mechanisch und leistete der Aufforderung Folge, ohne daß sich auch nur die leiseste Empfindung des Neugier in ihm geregt hätte. Er segte ihm auch nicht im Erstaunen, als er sich draußen seinem Bekannten vom Schiff, dem ehemaligen Ingenieur Simmer, gegenüber sah.

"Kommen Sie mit mir, Kamerad!" flüsterte ihm der hastig zu.

"Da unten am Ende des Ganges ist eine Kammer, in der wir unbelaucht miteinander reden können. Ich habe Ihnen wichtiges zu sagen."

Rudolf ließ sich ohne Widerspruch fortziehen, obgleich es ihm viel lieber gewesen wäre, wenn man ihn in Ruhe gelassen hätte. Simmer drückte, sobald sie eingetreten waren, die Tür vorsichtig in's Schloß und begann in bedeutendem Flüsterton: "Sie wissen ohne Zweifel bereits, was Ihnen bevorsteht, Kamerad?"

"Ja. Sie wollen mich in das Innere senden. Ich höre da so einen Namen — aber ich habe ihn wieder vergessen."

Simmer sah ihn etwas verwundert an; dann fuhr er, immer dicht zu seinem Ohr geneigt, fort: "Es ist das schlimmste Fieber, das in ganz Niederländisch Indien. Vorhin kommandiert zu werden, bedeutet den sicheren

Heim und Kindergarten

Wandel der Pelzmoden.

Bei allen Seiten haben die Frauen ihren Körper gern mit Tierfellen bekleidet. Man wußte die Feinheit der wärmenden Bluse schon lange vor den Jahrhunderten verfeinert zu schätzen. Die Töchter Karls des Großen umhäumten ihre langen wallenden Mäntel mit Marder und mit Maulwurf. Zur Zeit der Kreuzzüge besaß man die aus Goldfäden gewebten Kleider mit kostbarem Pelzwerk. Aus der Geschichte wissen wir, daß man im 12. Jahrhundert für Pelze genau so schwärzte wie in unseren Tagen. Und es gab damals sehr geschickte Schächer, die, um allen Beleidungen gerecht werden zu können, oft zu nicht ganz einwandfreien Mittelchen ihre Zuflucht nahmen. Hunde, Hasen, armellose Kaninchen, Schafe, Hunde, Füchse, Lämmer, Eichhörnchen wurden auf dem Altar der Mode geopfert, um dann, häßlich gefärbt und ausrasiert, unter den gesuchtesten Namen in den Handel gebracht zu werden.

Die vornehmen Damen trugen Pelze zu jeder Jahreszeit, am liebsten Marder. Das 13. und 14. Jahrhundert haben noch größeren Luxus. Wie schön waren nicht die langen Gewänder mit den majestätischen Falten, die ganz aus Pelzwerk hergestellt waren. Die kostbaren und fühnen Frauenschleier waren am Halsausschnitt mit Marderstreifen verziert; Hermelinmänner deckten die Brüste wie Panzer. Später wurde das Pelzwerk, das durch königliche Verordnungen nur den Frauen von hoher Geburt vorbehalten blieb, ausschließlich bei Hof getragen, und die Nachahmungen verschwanden vom Markt. Unter Katharina von Medici hatten die Staatskleider fünf bis sechs Ellen lange Schleppen, die mit Hermelin und Marder gefüttert waren; sie waren, so erzählt ein Chronist, so schwer, daß man Frauen sah, die „unter der Last beinahe erstickt wären“. Diana von Poitiers liebte die mit Hermelin gefütterten weiten Röcke.

Das 14. Jahrhundert sah den Puff erscheinen; seine Heimat war Benedig. Die loseten Frauen lernten ihn bald ebenso geschickt handhaben wie den Fächer. Sittenstreng Männer aber nahmen Ärgernis daran. In einem 1642 in Paris erschienenen Büchlein, das „La Contre-Mode“, heißt es: „Wenn die Frau bei einer Freindin etwas Neues sieht, muß der arme Ehemann oder aber der Liebhaber es ihr sofort kaufen, und sie braucht alle Tage Kleider, Halsketten und Muffen.“ Es braucht wohl kaum erzählt zu werden, daß die Frauen sich um solche Redensarten nicht kümmerten und ihre feindlichen Gewänder weiter mit Pelzwerk fütterten und Muffen von Tiger oder Luchs als unentbehrliches Toilettenzubehör betrachteten. In den Muffen sahen oft kleine Schokoladen, die man „Muffchene“ nannte. Selbst die Männer schwärzten für solchen Füllfang. Trotzdem war das 17. Jahrhundert kein großes Pelzwerk-Jahrhundert.

In den letzten Jahren der Regierungszeit Ludwigs XV. brachte die Mode das Pelzwerk wieder in Schwung; man erfährt das aus einem Briefe, den Leopold Mozart, der Vater des Komponisten der „Sauborste“, im Februar 1764 an eine Straßburger Dame richtete. Mozart war mit seinem Sohn nach Versailles gekommen und konnte sich über das, was er an diesem üppigen Hofe sah, nicht genug wundern: „Man sieht hier“, schreibt er, „neben exotischen Narrheiten außerordentlich schöne Dinge. Die Frauen tragen diesen Winter nicht bloß mit Pelz bekleidete Roben, sondern auch Pelzkraggen, Pelzschmuck wie Blumen im Haar und Pelzmantelchen um die Arme. Die Männer aber schmücken ihr Wehrgehänge mit Pelz, wahrscheinlich, damit es ihnen nicht zu salt wird.“ Riesengroß waren die Muffen. Unter dem ersten französischen Kaiserreich grenzte die Vorliebe für Pelzwerk geradezu an Habitus; sie war in allen Gesellschaftsklassen verbreitet, und da das echte Pelzwerk teuer war, behaftete man sich wieder mit Nachahmungen. Kleinbürgerfrauen und vornehme Damen, alle garnierten ihre Kleider, Hüte, Schuhe und Mäntel mit Hermelin oben mit Chinchilla. Sehr gefügt war anfangs auch Kürbisch; da aber die Mode bekanntlich sehr launenhaft ist, wurde dieses Pelzwerk bald wieder verworfen und schließlich so „gewöhnlich“, daß man es nur für Autuschpelze verwandte. Die eleganten Damen trugen Hermelinspänner. Die Schultern bedeckte man nach Vällen mit großen tapazienartigen Pelzen aus Hermelin oder Chinchilla, die fabelhaften Summen kosteten. Die Muffen aber waren jetzt wieder einmal klein und von Schwanenväls. Sie wurden jedoch bald wieder groß, als daß Kaiserreich von der Restauration abgelöst wurde; die Restauration schuf nach der langen byzantinischen Stola die Voal und die Muffen aus Schwanenväls. Sehr in Kunst war der Chinchilla-Kragen; das war auch die Zeit, wo man den Fischottter, der immer seltener wurde, durch Seehundfell zu ersetzen begann. Die Nobedame von 1840 fütterte ihren Samtmantel mit Hermelin und besetzte alle ihre Kleider, selbst ihre Hausskleider, mit Pelzstreifen.

Das zweite Kaiserreich sah Pelzkrane, große Muffen und Armelbefläke von Marder oder Netz. Dann führte das Pelzwerk wieder ein ziemlich beschiedenes Dasein, bis es in neuerer Zeit zu einer unerhörten Blüte gelangte, und nun scheint es seine Herrschaft nicht mehr verlieren zu sollen ...

Decke und Monogramme in Kreuzstich.

Diese leichte, gefällige Kreuzstichdecke sieht als Umrundung einer Decke allerliebst aus. Unser Modell (Abbildung 1) war eine Spieltischdecke 90×90 Centimeter aus hellblauem Nordischen Stoff. Ringsum blieb ein 5 Centimeter breiter Saum stehen. Die Stickelei wurde

im Kreuzstich mit hell- und dunkelgrüner und hell- und mittlerer Stichwolle gearbeitet. Man kann das Muster auch für ein Leinen-Kaffeegedeck sowie die Monogramme



Abbildung 1.

(Abbildung 2) verwenden. Auch für Tischläufer und Nähkissen eignet sich das Muster vorzüglich.

Vogelbauer-Ständer.



Abbildung 2.

Dieser Ständer ist aus Birkenholz und Reisern gebaut. Zunächst muß man den 5 Centimeter starken und 110 Centimeter bis zum Brett messenden Mittelstamm haben. Hat dieser unten schon einen oder zwei abgehende Äste, so braucht man nur noch einen Fuß daran zu nageln, sonst werden drei Süße ange Nagelt. Der Fuß wird mit schwächeren Reisern umwunden. Dann wird das 35 Centimeter im Quadrat große Brett an allen vier Seiten mit starken Reisern benagelt und auf dem Stamm befestigt. Um dem Brett halt zu geben, werden stützende Reiser verwendet. Die Höhe des Umbaus beträgt 47 Centimeter, ebenfalls aus Reisern.

Galante amerikanische Polizei.

Der Polizeichef von Bingo in Kalifornien hat bei den städtischen Verbündeten die Belohnung von Geldmitteln zum Anlaß von „Schönheitsfestschen“ für die Herren Schuleute beantragt. Das Schönheitsfestschen soll die Gestalt einer Patronatschale haben und Rähnadeln, Stecknadeln, Garn, verschiedenfarbige Wolle, vielerlei Knöpfe, andere Bekleidungsstücke, einen kleinen Spiegel, einen Kamm, Haarnadeln und ein Schächtelchen Buder mit der dazu gehörigen Buderquaste enthalten. Die schönen Herreninnen werden verständnisvoll nicken, wenn sie das lesen; der freundliche Besucher aber wird wahrscheinlich nicht sofort erfaßt haben, was aus all diesem delikaten Kleinkram in den gigantischen Branken eines amerikanischen Polizisten, der sonst nur mit dem Knüppel Bescheid weiß, werden soll. Zu Nutz und Frommen auch der sogenannten Herren der Schönung lassen wir daher die Erlösung des Erfinders dieses Polizeibars folgen: Wenn eine Dame beim Überstreichen der verkehrtreichen Straßen der Stadt hinstößt und sich ein irgendwie geartetes Loch ins Kleid reißt, soll der Schuhmann rasch zur Hilfeleistung bereit sein, rascher als ein Feuerwehrmann nach der Feuermeldung. Wenn Wind, Schweiß oder irgendein Einwurf vom Gesicht der Dame die Buderquaste, die manchen Frauen das Aussehen von Müllerinnen gibt, entfernt, soll der Schuhmann augenblicklich mit der Buderquaste und der Buderquaste zur Stelle sein; Kamm und Spiegel dürfen dann natürlich auch nicht fehlen. Für den Aufzug der Ware sind jedem Polizisten drei Dollar zur Verfügung zu stellen. Der Schuhmann soll ferner auch nähen, ausbessern und Stiefelknöpfchen festmachen lernen; denn es könnte ja vorkommen, daß die Damen sich weigerten, die Schuhmannsnadel in die Hand zu nehmen, um selbst die Risse in ihren Kleidern zu flicken ... es kann's nämlich nicht jedel!

1600 Jahre altes Parfüm.

Bei Ausgrabungen, die jüngst im Weichbilde des alten Aquileja, zwischen Verona und Padua, vorgenommen wurden, entdeckte man eine Graburne, die aus dem vierten Jahrhundert n. Chr. stammen dürfte. Wenn nun auch die Urne selbst kein seltener Fund war, so war doch ihr Inhalt um so merkwürdiger; Professor Enrico Majonica, der Leiter des Museums in Aquileja, das in der österreichischen Bezirkshauptmannschaft Gradiška liegt, fand nämlich in ihr unter anderen Gegenständen ein kleines Parfümfläschchen und in dem Fläschchen einen eingetrockneten Rest antiken Parfüms. Es handelt sich also um ein Parfüm, das 1600 Jahre alt ist. Professor Majonica ließ den Parfümrest, den eine liebevolle Hand einer teuren verbliebenen Person ins Grab gelegt hatte, analysieren, und es wurde durch die Analyse festgestellt, daß es sich um Laudanumharz handelt; dieses wohlriechende, zähe Harz, das jetzt nur noch zum Räuchern verwendet wird, schwören die Blätter und die Zweige der kretischen Cistre (Cistus creticus) aus. Die kretische Cistre ist ein Strauch oder Halbstrauch, der in Syrien, auf den Inseln des Agäischen Meeres, auf Kreta, in Griechenland, in Kalabrien und in Spanien vorkommt. Das gefundene Parfüm wurde nach Wien zur Adriatischen Ausstellung gebracht.

Küchenkünste.

Auchensrezept. $\frac{1}{2}$ Pfund Butter, 3 Eier, die abgeriebene Schale einer Zitrone und 1 Pfund Mehl werden zu einem Teig gemacht. $\frac{1}{2}$ Pfund Butter dazu geschnitten und die

Masse flüssig verarbeitet. Die Haupthälfte, schönes Butter zu erhalten, ist, daß der Teig recht lange und häufig geformt wird; um zu wissen, wann der Teig genug verarbeitet sei, schnürt man ein Stückchen davon weg, zeigt er dann Bläschen, so kann man mit dem Ausrollen beginnen und zwar 2 bis 3 Minuten dünnen. Sodann werden beliebige Formen ausgestochen, die mit Eigelb bestrichen und in möglichster Höhe auf einem mit Butter bestreuten Blech im Ofen gebacken werden.

Rebkuchen. $\frac{1}{2}$ Pfund Honig wird in 1 Liter heißer Milch aufgelöst, 1 Pfund gestoßener Butter, $\frac{1}{2}$ Pfund Butter, 1 Tasse Rahm, 60 Gramm gelöster Sternanis, 20 Gramm gewöhnlicher Anis, 1 Schloßl Bim, $\frac{1}{2}$ Teelöffel Besser, 2 bis $\frac{1}{2}$ Pfund Mehl, zuletzt ein Stückchen Backpulver darunter gemischt. Von dieser Masse wird ein Teig gemacht, ungefähr wie ein Brotspezi. Dann werden Kuchen von beliebiger Größe geformt, nicht allzu nahe aneinander, auf das Backblech gelegt, da sie stark auseinandergehen müßten. Nach dem Backen werden sie mit Zuckerlösung angestrichen. Braucht etwas starke Hitze zum Backen.

Salat von Schwarzwurzeln. Schwarzwurzeln werden gut gereinigt, gewaschen, in Stücke geschnitten und sofort in gesalzenes Wasser, dem man Mehl zufügt, gelegt und in diesem weich gekocht — die Wurzeln müssen weich bleiben, dann werden sie rasch in einem reinen Tuche abgedrückt, mit Salatsoße, welche man aus zwei hartgekochten Eiertöpfen, drei Schloßl voll einem Öl, einem Schloßl voll Butter, einer Prise Butter, Besser und dem nötigen Salz herstellt, vermählt und mit Endivien oder Kresse verstetzt, angerichtet.

für die Jugend.

Der Hermelin.

Der Hermelin ist eine Art Wiesel, ein kleines, zierliches Tier von der Größe unserer Eichhörnchen. Hoch im Norden lebt er, in Kanada und Sibirien, irrt dort einjam über weite Schneeflächen, die sein blendendes Fellschleif oft noch an Weiß übertrefft. Im Sommer freilich spielt es ein wenig ins Gelbe und Röthliche, aber im Winter ist es taubellos weiß. Nur die Spitze des Schwanzes, der an Vänge mindestens der Hälfte des ganzen Körpers gleich kommt, ist von tieffsem, prächtigem Schwarz.

So hübsch das Außere des Hermelins aber auch ist, so kann man ihm sonst wenig zum Ruhme nachsagen. Während die meisten Tiere nur töten, um ihren Hunger zu stillen, mordet das kleine, gierliche Geschöpf, das in seinem Unschuldsteidchen so recht harmlos aussieht, geradezu aus Lust und ist deshalb ein gefürchteter Gegner aller kleinen Säugetiere.

Meist bekommen diese Tiere fünf oder acht Jungs auf einmal, und das mag dann im Monat Mai, wo die kleinen Hermeline geboren werden, ein lustiges Treiben in der Hermelinkinderküche geben!

Die kleinen wissen ja nicht, wie begehrte ihre Fellschleif sind und wie viele ihr Leben lassen müssen, damit die Purpurmantel der Kaiser und Könige mit dem kostbaren Pelzwerk besetzt werden können. Sie ahnen auch nicht, was die Menschen alles mit ihren armen Häuten anzustellen versuchen, ehe sie dem Zweck entsprechend hergerichtet sind, wie sie in Salzwasser gelegt, auf eisernen Gestellen geschnitten, mit Mehl bestreut, halbierten noch einmal mit Mehl bearbeitet, unter warmen Sande und Edelpänen stundenlang in einer Tonne gedreht und schließlich gar noch mit Stöcken geschlagen werden.

Ja, wie könnte sich wohl ein kleiner Hermelin eine solche Behandlung träumen lassen! M. v. Dequede.

Vom listigen Mäuschen.



Ein Mäuschen geht im haus herum,
Als hätt' es alle Rechte,
Spektakel nicht bei Tag genug,
Rummert auch halbe Nächte.
Wart, Störfried, ich werde dir
Den Tag gehörig lesen
Und wenn ich dich erwische, dann
Dich kitzeln mit dem Besen!
Da kommt es schon! – Am längsten warst
Du Mäuschen jetzt am Leben! –
Ich treffe, wups – das Mäuschen – nicht,
Der Schlag ging links daneben!
Schnellläufer, wart, du reisest mir
Nicht länger mehr die Galle;
Dir krieg ich mit gebratenem Speck
Gewißlich in der Falle!
Das Mäuslein ist kein ausstudiert,
Es mag die Kniffe kennen:
Man sieht's im hause überall,
Nur in die Falle nicht rennen.
Du löß' ich einen Jagdhaken mir
Für Nachbars Mäuseläufchen,
Das lauert wohl und hascht behend
Mit scharfen Krallenstäben.
Nun, Mäuselein, mach dein Testament
Und schreib dein Abschiedsbrief! –
Da kommt's! Die Kähe hinterdein,
husch, husch, in einen Stiefel!
Ei, ei! Der Stiefel hat ein Loch,
Das Mäuschen kann entrinnen,
Und's Käthchen steckt, ill's nicht heraus,
Noch heut im Stiefel drinnen.



Abbildung 1.

Mitbung 1 war eine Spieltischdecke 90×90 Centimeter aus hellblauem Nordischen Stoff. Ringsum blieb ein 5 Centimeter breiter Saum stehen. Die Stickelei wurde

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Gedicht entnommen.)

„Im Januar!“

Der Winter hat sich doch einmal — energisch aufgerüttelt, — Frau Holle hat im Himmelsaal — die Gedern flugs geschüttelt, — nun gab es wieder Eis und Schnee, — es stockt der Bach, still ruht der See — es glänzen rings die Lände — im schimmernden Gewande! — Die liebe Jugend geht auss Eis, — das glatte Bahn ihm stellte — die Wangen glühn, man läuft sich heiß — sogar trockner Kälte.

Der ruhe Wintertag verlieh — dem Leben Heiz und Poetie — und Wintersfreuden haben — die Mägdelein und die Knaben! Ein Wetter mild und ohne Frost, — das wäre doch kein Winter — indessen pfeift der Wind aus Ost, — steht Schnelligkeit dahinter — dann macht dem Sport man Neuerenz — der Stahlschuh wird in Permanenz — erflärt und auch die Schlitten sind wieder wohlgetrimmt! — Der Winterport hat wohlgetrimmt, — doch kennt er kein Genügen, — drum gilt wohl auch die Rodelbahn — als herrliches Vergnügen — man fährt zu Tal so glatt und steil — und kommt man unten an ganz heil, — dann ist es gut gegangen, — mehr kann man nicht verlangen! — Doch wem im Frost die Nase „glüht“ — der greife schnell zum Wärmer, — ein steifer Grog stärkt sein Gemüt — und macht ihn auch nicht ärmer. Manch braues Herz, das gerne schwärmt, — ist jetzt vom Karneval erwärmt, — so gibts — o Schicksalsweise — in frostiger Zeit viel Hitz! — Der Balkan glüht, trock Schnee und Eis — indes die Diplomaten — in London — tagen — fehnen heiß — nach Kampf sich die Soldaten, — Fanatisch wingt: Es sei verbannt — der Türk aus dem Abendland, — man sucht ihn einzufreien — und gänzlich auszuweisen! Coll! während dieser Niederschrift — sich auch das Wetter wandeln, — der Türk doch wird „ausgeschmissen“,

— man wird kaum anders handeln! — Denn ob es warm ist oder kalt, — zu jeder Zeit siegt die Gewalt, — der Türk muß ihr weichen — und sich im Zwang vergleichen! — Ob nun der alte Winter sich auch so energisch regte — weiß man doch nicht ob morgen sich — sein Eiser plötzlich legte — da rast gleich früh man: — aufgeschaut, — das Barometer steigt, es taut — Ach, auf die Wetterleiter — pfeift selbst der Frosch!

Ernst Heiter.

Gegeu
aufgesprungene,
rote
Haut!

Die nichtfettende
Haarscral

Kombella

Ärzlich empfohlen als Bestes zur Haut- und Schönheitspflege! Zur Erhaltung eines jugendlichen, reinen Teints gegen aufgesprungene rote Hände und alle Hautunreinheiten. Tube 60 u. 100 Pf. Probetube 20 Pf. **Schnupfcreme** 30 Pf., **Frostcreme** 30 Pf. **Schwellcreme** 30 Pf., **Kombella-Seife**, 50 Pf.

Dépôts: Stadtapotheke Erich Wagner, H. Lohmann, Med.-Drog., Horm. Wohlfarth, Drog.

*) Deutsches Patentamt 1912, Verlag für Naturfutter, Berlin.

Fahrplan

der Wilkau-Hirschberg-Wilsdruff-Geroldsfeld Eisenbahn.

Von Wilkau nach Geroldsfeld.

	Reise	Born.	Rudm.	Wbb.
Wilkau	5,17	—	8,23	8,15
Hirschberg (Spt.)	5,44	—	10,03	8,48
Wilsdruff	5,51	—	10,06	8,53
Gauersdorf II	5,58	—	10,12	4,00
Gauersdorf I	5,8	—	10,18	4,07
Hartmannsdorf	6,04	—	10,26	4,14
Bärenwalde	6,25	—	10,43	4,34
Obercrottig	6,31	—	10,51	4,42
Rotenfelschen	6,45	—	11,14	5,02
Grüngärden	6,58	—	11,38	5,10
Neudöbel	7,01	—	11,56	5,23
in Schönheide	7,18	—	11,68	5,30
auf Schönheide	7,10	—	11,48	5,38
Ober Schönheide	7,15	—	11,4	5,41
in Wilsdruff	7,24	—	12,10	5,57
auf Wilsdruff	7,0	8,18	13,40	4,18
Wilsdruff	7,0	8,18	12,50	5,28
in Schönheide	8,00	8,98	1,00	5,38
in Schönheide	8,04	8,47	1,00	4,47
in Geroldsfeld	8,10	9,56	1,20	6,68

Von Geroldsfeld nach Wilkau.

	Reise	Born.	Rudm.	Wbb.
Wilkau	—	6,00	8,34	11,46
Hirschberg	—	6,10	8,44	11,56
Wilsdruff	—	6,18	8,52	12,04
Bärenwald	—	6,28	9,00	12,12
in Wilsdruff	—	6,34	9,08	12,20
auf Wilsdruff	—	7,52	—	12,35
Obercrottig	—	8,09	—	12,62
in Schönheide	—	8,18	—	12,56
auf Schönheide	4,36	9,17	—	1,00
Neudöbel	4,31	8,81	—	1,06
Grüngärden	4,42	8,83	—	1,16
Bärenwald	4,50	8,12	—	1,26
Obercrottig	5,08	8,56	—	1,38
Bärenwald	5,01	9,03	—	1,45
Hartmannsdorf	5,21	9,18	—	1,58
Gauersdorf I	5,27	9,22	—	2,05
Gauersdorf II	5,28	9,28	—	2,11
Hirschberg (Spt.)	5,41	9,06	—	2,18
Wilkau	6,18	10,18	—	2,55

Von Geroldsfeld nach Wilkau.

Erfurter Kranken-Versicherungs-Anstalt Erfurt

für selbständige Kaufleute, Händler, Handwerker, Landwirte und sonstige Gewerbetreibende, sowie deren Ehefrauen, — empfohlen durch die Handwerkskammern Erfurt u. Gassel. — Vom 1. Januar 1912 bis Ende Dezember gezahltes Krankengeld ca. 90 000 Mr.

Einem verehrten Publikum von Eibenstock zur gesl. Kenntnis, daß wir die Vertretung unserer Anstalt für Eibenstock und Umgegend

Herrn Albert Wienecke, Langestraße 6

übertragen haben.

Wir bitten in allen unsre Anstalt betreffenden Angelegenheiten sich an genannten Herren zu wenden. Derselbe ist zu jeder gewünschten Auskunft, sowie zur Aufnahme von neuen Mitgliedern gern bereit.

Erfurter Krankenversicherungsanstalt.
Die Direktion.

Sie sind im Irrtum, liebe Frau!



Ich kenn' die Sache ganz genau:
Palmona sie ersetzt Butter
Die beste Butter ganz und gar.
Dafür ist sie in Stadt und Land.
Bei Arm und Reich bereits bekannt.
Und selbst der allerschwächste Magen
Er kann Palmona wohl vertragen.
Drum ich als Arzt, ich sage frei:
Palmona oder Butter? Eindeutig!

H. Schlinck & Cie. A.G.
Hamburg
Alleinige Produzenten von
Palmin - Planenfett
Palmona - Planen-Butter-Margarine

Ivo Puhonny

Ein Mittel zum Sparen ist

MAGGI Würze.

Sie gibt den einfachsten Wassersuppen usw. kräftigen Wohlgeschmack. Angelehnlichst

empfohlen von

G. E. Tittel, Kolw., Eibenstock, Postplatz.

Für Schneiderinnen Grösste Vorteile



für Eibenstock C. G. Seidel.

bietet das
Euros-Lager
d. Handels-
Centrale
Deutscher
Kaufhäuser
Berlin-Chomitz.

Wäschemangeln

in allen Größen, für Hand- u. Kraft-
betrieb, jede Konkurrenz übertrifft
des Fabrikat, liefert unt. Garantie
Paul Thiele, Wäschemangelfabrik
Chemnitz, Hartmannstr. 11.

180 Mark

kostet Ihnen die Ausbildung zu
einem tüchtigen

Chauffeur. Nächster Kursus beginnt am
3. Februar. Prospekt gratis.
Kostenlose Stellenvermittlung! Nächs. Chauffeur-
schule Plauen i. V.

Elefantin

Marke
„Elefant“
In Tausenden von Haushaltung
beliebt und unentbehrlich. — Überall erhältlich. — Fabrikat
Gärtner & Haussner in Chemnitz.

Zarte, weiße Hände

erzeugt d. herlich duftende „Samelin“
Bei aufgesprungenen, roten, rissigerhant
u. bei Frostbeulen von unvergleichlich
schneller Wirkung & Flösche 60 Pf.
Bei: Hermann Wohlfarth, Wohlfarths-Drogerie.

Plüss-Staufer-Kitt
klebt, leimt, kittet Alles!

Gelddarlehne
gibt solv. Leuten das Kreeditgeschäft
Neform Planen. Garantiert reell.
Nichterfolg Gebühr zurück.

Zur Konfirmation

empfehle

Kleiderstoffe, schwarz und farbig
Wäsche — Röcke — Korsetts
Handschuhe, Taschentücher
Cravatten — Strümpfe

in vorteilhaftesten Qualitäten.

C. G. Seidel.

Jahns Handelslehranstalt u. Einjährigen - Institut Klin-

genthal, Sachsen. Gegründet 1897.
Höhere kaufm. und realistische Ausbildung zur Erlangung des Ein-
jährigen. Empfehlungen erster Kreise. Staatsaufsicht. Prächtiger
Neubau. Herrliche Gebirgsgegend. Pensionat. Prospekt, :: :: ::

Aparte Neuheiten

Visil-, Verlobungs-, Glückwunsch-
und Dankeskarten
sowie Verlobungsbrieften

sind eingetroffen und hält sich unter Zusicherung
sicherster Druckausführung zur Lieferung derselben
bestens empfohlen

die Buchdruckerei von
Emil Hannebohn,
Eibenstock, Breitestrasse 8.

Patentanwaltsbüro Sack, Leipzig

Patentanwälte: Jng. Otto Sack.

Dr.-Jng. F. Spielmann.

Brühl 2.

Für Wirte!

Bierpreis-Plakate

sind zu haben in der Buchdruckerei
von Emil Hannebohn.

Gedenket

der

hungernden Högel!

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.

Illustriertes Unterhaltungsbüchlein

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Grafisbeilage zum Amts-

Anzeigebuch für Eibenstock.

Not und Eisen.

Novelle aus dem Feldzug 1812. Von Max Treu.
(Fortsetzung.)

Einen Blick warf Welsbach hinunter, wo der Höllenschlund der Rajewski-Schanze donnerte und dampfte.

"Sire — —"

"Was noch?"

"Scharf und heftig klang die Frage.

"Sire, wenn ich untertägig eine Bitte aussprechen dürfte: sollte man nicht vorher durch einen umfassenden Artillerieangriff die feindliche Stellung erschüttern?"

"Das ist meine Sache, mein Herr Oberst!"

"Sire, Kavallerie gegen die Schanzen — es muß eine furchtbare Mezzelei geben — —"

Dicht heran an den Sprecher war der Kaiser geritten. Auge stammte in Auge.

"Was kümmert das Sie, mein Herr Oberst?"

"Verzeihung, Sire, es sind meine Landsleute, die ich nutzlos sich opfern sehe — —"

"Nutzlos? Sie fallen für den Ruhm Frankreichs! Und das nennen Sie nutzlos?"

"Sire — — ich — —"

"Noch etwas? Es scheint mir, mein Herr Oberst, die Sachsen haben keine Lust und fürchten sich vor ein paar Kugeln — —"

Jetzt zuckte der Oberst zusammen. Totenblau war sein Gesicht geworden.

"Ich gehorche, Sire! An der Treue und dem Mut der Sachsen soll niemand zweifeln!"

Und in gestrecktem Galopp jagte er davon. Mitten hinein in den brodelnden, donnern den, stöhnenden Höllenfessel. — — Finster sah ihm der Kaiser nach.

"Sie werden widerspenstig, diese Deutschen! Ein paar Menschenopfer, und ihre Sentimentalität fährt erschrocken zusammen und fürchtet sich vor dem Leichengeruch!"

Dann verwandte er kein Auge mehr von dem Bild, das sich nun vor ihm entwidete. —

Welsbach hatte den Divisionsgeneral Grafen Latour-Maubourg erreicht. Er hielt ganz allein etwa hundert Schritt vor seinen Regimentern, sächsischen, polnischen und französischen.

Der Oberst parierte sein Pferd und grüßte.

"Seine Majestät lassen Ihnen den sofortigen Angriff auf die Schanzen befehlen, Herr Graf!"

"Den Angriff auf die Schanzen?" fuhr der General auf. "Sie irren sich wohl in der Adresse — ich habe nur Kavallerie."

"Seine Majestät befiehlt Ihnen den Angriff, Herr Graf!"

"Mir? Zum Teufel! Glauben Sie etwa, daß meine Gänse die Böschungen der Schanzen hinaufklettern können?"

"Befehl Seiner Majestät, Herr Graf!"

"Dann ist der Kaiser verrückt geworden — ich fürchtete schon lange so etwas — —"

"Herr Graf!"

"Was beliebt? Meine Regimenter soll ich opfern? Den selben Wahnsinn wiederholen, wie heute morgen Nansouy mit seinen herrlichen Reitern? Bertrümmt liegen seine Regimenter, und die meinen sollen ihnen folgen?"

Da hauste eine glänzende Kavalsabre heran, einer von ihnen in prachtvoller, phantastischer Uniform den übrigen weit voran.

"Vorwärts, vorwärts, Herr Graf!" rief er schon von weitem. "Worauf warten Sie? Der Vorberer des Tages soll von Ihnen gebrochen werden! Vorwärts!"

"Ich gehorche, Sire!"

Latour-Maubourg verneigte sich vor Murat, dem König von Neapel, der nochmals ein lautes "Vorwärts" ihm zurief und dann weiterjagte. Der Divisionsgeneral gab seine Befehle, knapp, klar, jedes Wort wie selbstverständlich.

Welsbach war vor die Front der beiden sächsischen Regimenter geritten.

"Kameraden!" rief er und seine Stimme klang weithin über die Reihen, "Kameraden! Seine Majestät hat euch durch den Befehl zum Angriff gegen die Schanzen dort hinten geschickt! Man zweifelt an eurem Mut! Beweist den Zweiflern, daß ihr mehr als genug davon habt, um als brave Soldaten einen nutzlosen Opfer Tod sterben zu können. Aber ob wir leben oder sterben, siegen oder fallen — der eine Ruf bleibt doch auf unseren Lippen: Es lebe der Kaiser! Und es lebe der König!"

Und erst leise von den nächsten aufgenommen, dann anwachsend, immer lauter, mächtiger, und zuletzt wie der Donner eines fernen Gewitters brauste der Ruf dahin:

"Es lebe der Kaiser! Es lebe der König!"

Und mit den deutschen mischte sich der französische Jubelruf: "Vive l'empereur!"

Kommando Worte schallten. Aus der Scheide flogen die Säbel und blitzten in der Septembersonne, die sich nur mühsam durch den dichten Pulverdampf hindurchdrängte.

Fanfare schmettern — — —

Welsbach ist an der Seite des Grafen Latour-Maubourg.

"Ich reite mit Ihnen, Herr Graf!"

"In den Tod?"

"In den Tod, wenn's sein muß!"

Die beiden Männer reichten sich die Hand. Dann schallt es schmetternd, wie Trompetensignal aus dem Munde des Grafen:

"Vorwärts!"

Und nun reiten sie an. Die Erde dröhnt von den Hufen und die Luft glänzt und gleißt von Tausenden blitzender Säbel.

"Vorwärts!"

Von seinem Standpunkt aus sieht der Kaiser den Angriff. Keine Miene zuckt in dem wie aus Marmor gemeißelten Antlitz.

"Sie kommen heran!" murmelte er. "In der Tat, sie kommen heran!"

Dann nimmt ihm ein undurchdringlicher Staub und Qualm jede weitere Möglichkeit

des Sehens. Kaum hundert Schritt weit reicht der Blick.

Eine bange, qualvolle Zeit vergeht; des kaiserlichen Gefolges bemächtigt sich lebhafte Unruhe. Ein General in glänzender Uniform reitet endlich an den Kaiser heran.

"Sire, für den schlimmsten Fall — — wenn — wenn wir geschlagen werden sollten — — es ist ja die mörderischste Schlacht,

die ich mitgemacht — —"

"Wer spricht da?" rief der Kaiser, wie aus tiefen Träumen auffahrend. "Ah, Sie sind es, Duroc!"

"Ich bin es, Sire! Wenn wir geschlagen werden — — —"

Er kommt nicht weiter. Der Kaiser hat ihn beim Mund



Jämael Kemal Bey,
der Führer der Albanier. (Mit Text.)

gesetzt und zeigt hinauf zum Himmel, wo soeben die Sonne wieder siegreich durch den Dampf bricht.

"Sehen Sie die Sonne da oben, Marshall? So wenig, wie diese verschwinden kann, so wenig kann meine eigene Sonne versinken! Sie wird mir strahlen bis an meinen Tod!"

Und als wollte der Himmel selbst die fünen Worte des Sprechers bestätigen, lag jetzt plötzlich das ganze Schlachtfeld in seiner gesamten Ausdehnung vor aller Blicken. Und da — deutlich war es zu erkennen —, von den russischen Schanzen, von der Rajewski-Schanze voran, flatterten und grüßten die Kaiseradler —

"Was sagte ich Ihnen, Duroc?"

Und stolz, siegesbewußt und schicksalsmächtig flammt es in den großen Augen auf.

Duroc aber ist vom Pferde gesprungen und neigt sein Knie:

"Verzeihen Sie dem kleinen Zweifler, Sire! Lang lebe mein kaiserlicher Herr, das Lieblingskind des Sieges!"

Wie zur Bestätigung der Huldigung, die der getreue Marshall seinem Kaiser bringt, schallt es jetzt ringsum donnernd, siegesgewiß und glückverlündig: "Es lebe der Kaiser! Es lebe der Kaiser!"

Trommeln und Trompeten fallen ein, Signalhörner schmettern, und lauter und lauter, hoch hinaus über den Donner der Geschütze schwungt sich der Ruf:

"Es lebe der Kaiser! Es lebe der Kaiser!"

Ein leises, kaum merkbares Lächeln fliegt über das stolze Imperatorenantlitz:

"Rein, nein, Duroc — noch geht die Sonne von Austerlitz nicht unter!"

Und jetzt jagt in gestreckter Karriere ein Reiter heran. Es ist Welsbach. Sein Gesicht ist mit Blut bedeckt: die Epaulettes hängen in Fetzen von den Schultern, und wirr flattern ihm die Haare um Stirn und Schläfen.

Er salutiert den Kaiser:

"Sire, Ihr Befehl ist erfüllt. Die Schanzen sind genommen. Die Schlacht ist entschieden — —"

"Sagte ich es Ihnen nicht, mein lieber Oberst — ich weiß, was meine Truppen können — —"

"Was sie konnten, Sice, was sie konnten! Von den Regimentern, die zum Angriff tritten, sind nur noch Trümmer übrig — die übrigen liegen tot oder verwundet in oder vor den Schanzen — o, Sire, es war furchtbar — — —"

Gekrönt atmet der Oberst auf.

"Aber der Sieg ist unser, Herr Oberst!" rief der Kaiser.

"Ob dieser Sieg ein Sieg ist, Sire — wir müssen es abwarten! Und wenn es einer ist — noch einen solchen, und Euer Majestät werden die Kunde davon allein nach Frankreich bringen müssen —"

Er kann nicht mehr. Er schwankt im Sattel. Ohnmächtig gleitet der Verwundete in die Arme der Nächstenstehenden.

"Sorgen Sie aufs beste für den Tapfern!" befiehlt der Kaiser. "Ich wünsche stündlich Bericht zu hören!"

Dann reitet er vorwärts, seine Truppen zu begrüßen. In der sinkenden Abendsonne flattern die Kaiseradler, und die Strahlen des weichenden Tagesgestirns lassen lieblich die Sterbenden, die den Kaiser vorbereiten sehen, sich bei seinem Anblick mit der letzten Kraft erheben und ihm zu jubeln:

"Es lebe der Kaiser!"

Aber die Sonne von Austerlitz sank.

Wohl führte der Kaiser in einem modernen Alexanderzug sein Heer bis in das heilige Moskau, aber nur, um die Stadt wenige Tage danach, von Rauch und Flammen vertrieben, schon wieder zu verlassen. Wohl zog er selbst ein in das urale Schloß der Zaren, den hunderttürmigen Kreml, aber nur, um wenige Tage darauf die Notwendigkeit zu erkennen, daß in diesem von allen Seiten vom Feuer umzingelten Palast seines Bleibens nicht länger sein könne. Wohl sandte er ein Siegesbulletin nach dem anderen in die erstaunt und angstvoll aufhorchende Welt; aber in jener Stunde, da er vom Fenster des Kremls aus das ungeheure Flammenmeer, Tod und Vernichtung drohend, dem alle riesenhaften Anstrengungen seiner Truppen keinen Einhalt zu gebieten vermochten, sich näher und näher wälzen sah, saß doch trotz aller nach außen zur Schau getragenen Sicherheit die atra cura des alten Dichters hinter ihm und langte mit Eisengriffen nach seinem Herz und Hirn. Denn er konnte es sich nicht verbergen: statt eines behaglichen Winterquartiers, wie er es sich gedacht, in welchem seine aufs schwerste erschütterte Armee Ruhe und Erholung finden und die Ersatztruppen heranziehen konnte, hatte man ein Flammenmeer und einen Schutthaufen vor sich, in dem jeder Aufenthalt unmöglich war, mußte man trotz wunder füße und zerstörerischer Glieder, trotz hungernder und abgetriebener Pferde und zerbrochener Geschützräder aufs neue marschieren — marschieren — marschieren —

Und nicht mehr vorwärts konnte der Marsch gehen, nicht mehr das siegesgewisse "Vorwärts" die Truppen zu den höchsten Leistungen anfeuern. Denn was dort vorn nach Osten zu lag — es war die Steppe, war die Wüste, die kein Brot, keine Pferde, keine Quartiere lieferte, war die graue, trostlos weite Einöde, deren geheime, lauernde Gefahren für Ross und Reiter dem Kaiser aus Ägypten und Syrien her nur zu genau in der Erinnerung standen.

Nein, nicht dorthin konnte der Marsch gehen — dort standen der Tod und seine Gefallen, die unbesiegten. Auch nicht nach Norden konnte man marschieren, so sehr den Kaiser das Ziel St. Petersburg locken möchte; denn auf diesem Wege lag der eiserne Riegel des russischen Heeres, und welche Mühe es kostete, diesen zu sprengen, das wußte man vom Tage von Borodino her nur zu gut: noch einen zweiten solchen Sieg, und es gab keine französische Armee mehr; Welsbach hatte recht gehabt.

So blieb nur der Rückzug auf denselben furchterlichen, zugrunde gerichteten Straßen, durch dieselben ausgesogenen Landschaften, auf denen und durch die man gekommen war. Und nicht durch die sonnigen Gebiete Italiens oder Spaniens ging der Weg, wo die Hand sich nur auszustrecken brauchte, um saftige Früchte jeder Art zu brechen — nein, durch kalt und fächernde Landstriche, auf welche sich, schon jetzt in den Nächten deutlich fühlbar, der starre nordische Winter senkte, mußte man hindurch, wo nichts zu finden war, als Trümmer und Zerstörung und der Leichendunst der Gefallenen und Gestorbenen. Ja,



Vor dem Glöckenspielhaus in Graz. (Mit Text.)

man mußte zurück — — mußte — mußte — mußte — Und so begann es denn aufs neue, das furchtbare Spiel ums Leben, um die Selbstbehaltung: marschieren, marschieren marschieren. —

Und der Tod und seine Gesellen jauchzten auf in wildem Jubel: „Sie alle, alle sind mein!“

Und der Winter kam und nickte den apothekischen Reitern zu: „Sie alle, alle sind euer! Laßt mich nur sorgen!“

* * *
Die Verwundungen des Freiherrn von Welsbach bei Borodino waren nur leichte gewesen. Die treffsichere Pfeile, welche ihm auf Befehl des Kaisers zuteil geworden war, hatte ihn bald wieder hergestellt und bei vollen Kräften war er schon in Moskau eingetragen. Seit dem Tage von Borodino hatte der Kaiser eine Vorliebe für den ernsten, schweigsam seine Pflicht tuenden sächsischen Oberst gesucht; hundert kleine Anzeichen bewiesen das täglich. Schon schmückte ihn das Kreuz der Ehrenlegion, das ihm der Kaiser selbst angeheftet hatte, und weitere Auszeichnungen standen in greifbarer Nähe. Täglich wurde der Oberst zur kaiserlichen Tafel befohlen, und an den Marschtagen füllte der Kaiser oft mit seinem eigenen Wein den silbernen Feldbecher des Obersten. Mehr und mehr geriet dieser unter den Zauber des großen Mannes, der, wenn er wollte, die Kunst, den einzelnen Menschen zu erobern, meisterhaft auszuüben verstand. Aber doch hatte sich seit dem Tage von Borodino ein dunkles Etwa in der Seele des Obersten gegen den Imperator erhoben: er konnte die furchtbare Mehelei in den Schanzen nicht vergessen — nicht vergessen den gleichgültigen Ton, mit welchem der Kaiser damals den Befehl zum Tode von Tausenden gegeben — nicht vergessen die starre Unbeweglichkeit, mit welcher er die Meldungen über die Vernichtung der Regimenter empfangen hatte.

Wer war dieser dämonische Mann, dem das Leben von Tausenden und Abertausenden nicht mehr galt als ein Blatt vom Baume, das seine Hand im Vorüberreiten bricht, dem der Gedanke an die Tränen von Witwen und Waisen so fern zu liegen schien wie den russischen Steppen die sonnendurchglühten Täler Spaniens? War er wirklich mehr und etwas anderes als die großen, menschenopfernden, alle Kultur verwüstenden Eroberer der Vorzeit, die Attila, Tamerlan, Soliman?

Er fand die Antwort nicht auf diese Frage. Sein Herz war der Bewunderung und Verehrung voll, aber er fühlte, wie ein Grauen sich in die Bewunderung und Verehrung mischen wollte.

Als der Oberst am Tage des Abmarsches aus Moskau noch

einmal an das Fenster seines Zimmers im Kreml trat und das ungeheure Flammenmeer gierig und lustern alle Menschenwerke vernichten sah, schoß ihm eine Strophe durch den Kopf, die er noch daheim in Dresden gelesen — die Strophe eines preußischen Edelmannes, der das Unglück gehabt hatte, ein großer Dichter zu sein, und der aus diesem Unglück keinen anderen Ausweg gefunden als den Tod durch eigene Hand:

„Nicht der Sieg ist's, den der Deutsche fordert,
Der verzweiflungsvoll am Abgrund steht —
Wenn der Krieg nur fadiggleich entlodert,
Wert der Leiche, die zu Grabe geht.“

So hatte diese Strophe gelautet, und hier sah er, zwar nicht bei den Deutschen, sondern bei einem halbbarbarischen Volke, ihre Erfüllung:

„Wenn der Krieg nur fadiggleich entlodert,
Wert der Leiche, die zu Grabe geht.“

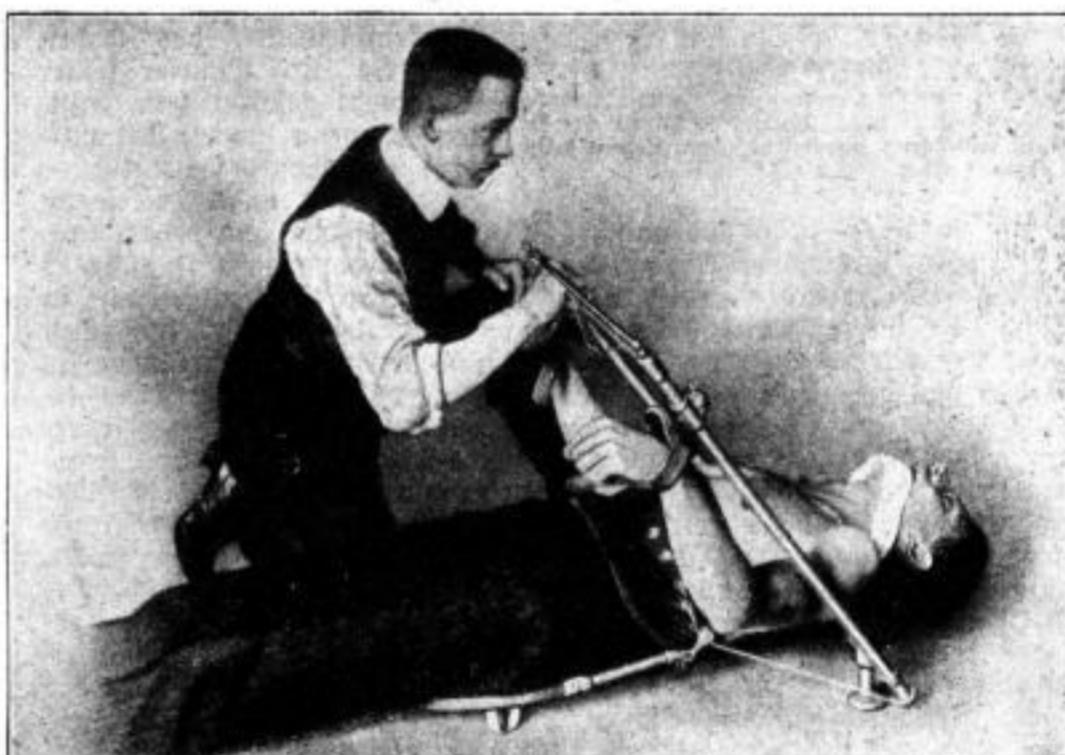
Ja, in der Tat, hier opferte ein halbbarbarisches Volk seine heiligsten Güter für Freiheit und Selbständigkeit — und die Deutschen, dieses „Volk von Freien“, wie sie Tacitus genannt, hatten willig dem fremden Eroberer den Nacken gebeugt, hatten ihm Gefolgschaft geleistet, Tausende ihrer besten Söhne für fremde Zwecke geopfert — auf welcher Seite lagen Selbstgefühl und sittliche Größe? Bei

den Deutschen, die einen Goethe und Schiller den Ehren nannten, oder bei den Moskowitern, die, halb Kind, halb Tier, vor dunkeln Heiligenbildern dunkle Gebete murmelten?

Und auf diese Frage fand er keine Antwort. Aber er wurde sie nicht mehr los aus seinem Herzen — —



Der Apparat im Betrieb während der Einatmungsperiode.



Der Apparat in Anwendung bei der Ausatmungsperiode. (Mit Text.)

Der Abmarsch aus Moskau fand statt. Die strahlende Laufbahn des Eroberers neigte sich zu erschütternder Tragik. Das Elend nahte, die Vernichtung. Ungewöhnlich frühe begann ein harter Winter seine Herrschaft, unter der die zahlreichen sonnengewohnten Söhne des Südens in der Armee dahinsanken wie die letzten Blätter im Oktobersturm. Und auf allen Seiten umschwirrte die Abziehenden das leichte Reitervolk der Kosaken; Tag

für Tag gab es Kämpfe, Nacht für Nacht Alarm und Überfälle. Keine Ruhe mehr — rastlos, rastlos zurück — zurück. —

Und nun kommt der Schnee. Dicht und dichter fällt er, verhüllt Wege und Stege, verdeckt, im Bunde mit dem Eis, mit trügerischer Decke Teiche und Sümpfe, daß Hunderte beim ahnunglosen Darübergehen darin versinken und in den gurgelnden Fluten einen qualvollen Tod finden, wirft seine weiße Hülle über die Schlafenden und Ruhenden und zieht über die Sterbenden das Leinentuch, noch lange, ehe sie den letzten Seufzer ausgestoßen.

Langsamer und langsamer wird der Marsch. Starr vor Kälte, wildwirbelnde, mit den Augen fast undurchdringliche Schneemassen vor den Blicken, finden Mensch



Das neue Kunstmuseum in Stuttgart. Verlag von Max Nohlich, Berlin W. (Mit Text.)

und Tier kaum noch den Weg — endlose Steppe, Wüste überall, nirgends ein warmes Unterkommen. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Der Führer der Albanier, Zömael Kemal Bey, wurde von einer in der albanischen Stadt Valona abgehaltenen Notabelnversammlung zum Präsidenten der provisorischen Regierung Albaniens gewählt. Gleichzeitig wurde in der kurz vorher von den Serben besetzten Hafenstadt Durazzo auf dem bisher türkischen Regierungsgebäude die albanische Nationalflagge mit dem schwarzen Adler auf rotem Grunde gehisst, zum äußeren Zeichen der Unabhängigkeit Albaniens. — Die älteste Geschichte der Albaner verliert sich im Dunkel der vorchristlichen Zeit. In türkischen Besitz kam Albanien im 15. Jahrhundert, aber noch lange blieben die Bewohner des Landes im Kampfe gegen die Türken. Eine Kette blutiger Aufstände gegen die Türkei zieht sich seither durch die Geschichte Albaniens, von denen der letzte Aufstand im Jahre 1903 unterdrückt wurde.



Unveröffentlicht.

Mittmeister zum neuen Burschen: „Wenn ich Ihnen etwas sage, Joseph, so haben Sie immer zu erwidern: Zu Befehl, Herr Mittmeister!“ Bursche: „So seit sie zig!“

nur um elf Uhr — das melodische Glöckenspiel anhebt und dabei durch einen äußerst sinnreichen Mechanismus die verschiedenartigen Figuren in Tätigkeit gesetzt werden, versammeln sich vor dem Glöckenspielhaus in Scharen die immer zahlreich die steirische Landeshauptstadt besuchenden Fremden. Wie es eines der größten aller bestehenden Glöckenspiele ist, das hier von dem Turme des einstöckigen Hauses herab seine Töne erschallen lässt, so verfügt es auch über ein außergewöhnlich großes Repertoire. Dass dabei den steirischen und österreichischen Volksliedern, sowie den patriotischen Liedern der weiteste Spielraum gegeben wurde, ist selbstverständlich. Neben der österreichischen Nationalhymne „Gott erhalte Franz den Kaiser“ erklingt es da „Hoch vom Dachstein“ und manch andres volkstümliches Lied. Vierundzwanzig Glöckchen sind es, die in dem nach allen Seiten offenen, von einer eisernen Galerie umgebenen Turm Platz gefunden haben. Unterhalb dieses Turmes strebt der gefällige Formen aufweisende Giebel in die Höhe, in dem die weiteren Attraktionen des Glöckenspielhauses angebracht sind. Da prangt hoch oben am Firsche ein Hahn, der mit weithin schallender Stimme pünktlich die Stundenzahl kräht, darunter eine mit grossem Riffelblatt ausgestattete Uhr. Innerhalb der Breitseite dieses Giebels aber ist ein beweglicher Mond eingebaut, der jeweils nach den herrschenden Mondphasen sich dreht und diese genau anzeigt. Je seitlich von der Mondfigur befinden sich zwei hohe, breite Mundfenster, die für gewöhnlich durch Läden geschlossen sind, sich aber während des Glöckenspiels automatisch öffnen und zwei lebensgroße Holzfiguren hervorholen lassen. In der charakteristischen steirischen Nationaltracht erscheinende Gestalten sind es — Bua und Dirndl —, die sich nach den vom Turme herablassenden Musikweisen anmutig im Tanz drehen. Professor Georg Winkler in Graz, ein hervorragender steirischer Bildhauer, hat mit diesen in äußerster Natürlichkeit und verblüffender Lebenswahrheit sich gebenden Figuren ein vielbewundertes Meisterwerk geschaffen. Ein entzückendes Schauspiel, dieses lustige, tanzende Paar, das nach Beendigung des Glöckenspiels wiederum hinter den sich sofort schließenden Fensterläden verschwindet.

Ein neuer Wiederbelebungsapparat für Ertrunkene. Einen neuen Wiederbelebungsapparat hat eine Berliner Gesellschaft den Badeanstalten zur Verfügung gestellt. Dieser Apparat ist leicht und schnell zu gebrauchen, indem man nur nötig hat, den Verunglückten auf den Apparat zu schnallen und durch zwangsläufige Bewegungen sehr energisch zu beatmen, wobei die Rippen beziehungsweise der Brustkorb durch die mit dem Apparat verbundene Presse wie bei einem Blasebalg zusammengedrückt und bei der Einatmungsperiode der Brustkorb durch die Rückwärtsbewegung der Schulterblätter stark erweitert wird. Der Apparat wurde schon erfolgreich angewendet. Unsre beiden Bilder zeigen die Art seiner Anwendung.

Das neue Kunigebäude in Stuttgart präsentiert sich, wie unsere Abbildung klar erkennen lässt, in einer durch grobe Einfachheit wie durch Eigenart auffallende Form. Und diese äußere Einfachheit, die vom Meister Th. Fischer aus München mit voller Absicht gewählt wurde, geht Hand in Hand mit einer äußerst prunkvollen inneren Ausstattung, die, den Räumen entsprechend, teils einen behaglich intimen, teils einen feierlich monumen-

talen Eindruck macht. Es liegt nahe, daß ein so aus dem „Herkömmlichen“ herausfallender Bau sich die verschiedensten Beurteilungen gefallen lassen mußte, daß auch der Volkswitz sich seiner bemächtigt hat, daß er zu gleicher Zeit verlässt und gepriesen wurde, aber das Gebäude, das auf dem Gelände des alten Hoftheaters steht, wird sich nach und nach schon allgemeine Sympathie erobern, denn es liegt Kraft drin und zugleich der Ausdruck einer künstlerischen Persönlichkeit.

Allerlei

Mittranisch. „Warum hat man Sie denn aus dem Verein der Alkoholgegner ausgestoßen, Herr Müller?“ — „Ach, man glaubt mir nicht, daß ich meine rote Rose durch Erfrieren bekommen habe!“

Moderne Tochter. Vater: „Was ich sehe, Hedwig, du rauchst Zigaretten?“ — Tochter: „Aber Papa, du wirst mir doch nicht zumuten, daß ich Pfeife rauchen soll!“

Von Saphir. In einem Briefe von Saphir an eine Dame heißt es: „Wenn Sie meine Schrift nicht lesen können sollten, so gebulden Sie sich, bis ich selbst komme, ich bringe dann meinen „Seher“ J. Posthoff aus der Gründschen Buchdruckerei mit, den einzigen Menschen auf Erden, der meine Schrift lesen kann. Ich vertraue Ihnen im folgenden ein Staatsgeheimnis an: Ich und mein Seher, wir werden, als seit vielen Jahren wundersam zusammengewachsen, in die „Industrie-Ausstellung“ geschickt als Wunderfabrikat! Ich kann ohne ihn nicht leben, denn niemand sonst kann meine Schrift sehen; aber auch er kann ohne mich nicht leben, denn der gute Mann kann gar keine andere, ordentliche Schrift mehr lesen oder sehen. So laufen wir vierföhig, wie Kazenbergers Hase herum. Wir müssen miteinander sterben und auf unserem Grabstein wird zu lesen sein: Hier liegt ein Paar ganz wunderlich, Der eine sieht, was der andre schrieb.“

O Himmel, rechne es ihnen nicht böse an, Sie haben's beide nicht gern getan!

Z.

Gemeinnütziges

Zu Fettsucht neigende Personen sollen den Genuss größerer Mengen Brot und Mehl möglichst vermeiden. Damen, die sich ja vor übermäßigem Fettansatz häufig fürchten, müssen also vor allem die Vorliebe für Kuchen und Süßigkeiten aufgeben.

Die Knospendecke bei Rosenbeeten ist im Winter bei anhaltend nassem Wetter zu lüften oder ganz abzuheben, damit Knospenfaule vermieden wird. Das ist um so nötiger, wenn das Einlegen der Rosen mitsamt den Blättern erfolgte. Das Belassen der Blätter am Stock ist besonders in milben und nassen Wintern sehr zum Nachteil der Rosen.

Endivienuppe. Endivien kann zu einer schmackhaften Suppe verwendet werden. Die Blätter werden fein geschnitten, in Fleischbrühe weich gekocht, die dann mit 1–2 Teelöffel Grünerzmehl sämig gemacht wird. Man röhrt die Suppe mit Ei und Sahne ab und legt für jede Person ein weichgekochtes geschältes Ei hinein. Nebenbei reicht man geröstete Semmelscheiben.

Buchstabenrätsel.

Als Residenzstadt ist's bekannt,
Als Siegesheld den Tod es fand.
Kur einen Laut entferne du,
Ein Haustier sieht vor dir im Nu.

Julius Falz.

Logograph.

Als Vogel ist's bekannt,
Wird es mit E genannt.
Nun sehe A voran,
Ein Flüschen wird es dann.

Julius Falz.

Leisten-Rätsel.

A	A			
A	B	B	E	H
H	O			
O	R	R	S	S
T	T			

Die zwei sich entsprechenden senkrechten und waagrechten Reihen bezeichnen je:
1) Einen biblischen Berg.
2) Einen Propheten.

Julius Falz.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logographs: Eiter, Eider. — Der Scherade: Ham, Burg, Hamburg.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eisenstadt.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigeblatt für Eibenstock.

Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Der ahnungslose Schuldner.

„Wann werden Sie mir endlich die hundert Mark wiedergeben, die ich Ihnen vor sechs Monaten geliehen habe?“

„Wie soll ich das wissen? Bin ich ein Prophet?!“

*

Auf dem Sterbebette.

Ein stark Verschuldeter liegt auf dem Sterbebette. „Ach,“ seufzte er, „könnte ich doch nur noch so lange leben, bis ich meine Schulden bezahlt habe!“ — „Herr,“ versetzte der Arzt, „wollen Sie denn ewig leben?“



Aus der Geschichtsstunde.

Professor: „Was wissen wir ferner von den Gimbern und Teutonen? Ella! Sie haben mir heute noch gar keine Antwort gegeben!“

Ella (aufsprechend): „Die Gimbern sind in diesem Semester suspendiert und die Teutonen tragen wieder rote Mützen!“

Höchste Schmeidelei.

Der Landesvater, welcher ein Dilettant im Malen ist, äußert sich beim Besuch eines Provinzstädtchens dem Bürgermeister gegenüber, entzückt über die Umgebung. „Ganz einzig!“ ruft er. „Wirklich reizend! Großartig!“ — „Mit einem Wort,“ sagt der Bürgermeister, „wie von Euer Hoheit selbst gemalt!“

*

Lebenspraxis.

Bringt Dir jemand Dein ihm gelegenes Buch oder Deinen Regenschirm zurück, so kannst Du ihm — alles anvertrauen.



Zu viel verlangt.

Frau (beim Abschied von ihrem eine mehrjährige Buchhausstrafe antretenden Manne): „Und nicht wahr, Emil, wenn de drinne bist, schickst du mir doch gleich 'ne scheene Ansichtskarte von der Anstalt?“

Modern.

Herr Kamerad, darf ich Ihnen eine feine Zigarette anbieten?“

„Danke sehr, rauche nicht!“

„Wie? Waren doch als Junggeselle leidenschaftlicher Raucher!“

„Gewiß! Mußte aber rauchlose Ehe eingehen.“

Vorsorglich.

Herr: „Wie, der Schneider wartet noch immer? Ich hatte Ihnen doch streng verboten, ihm einen Stuhl anzubieten!“

Diener: „Ist mir auch gar nicht eingefallen — aber er hat sich einen mitgebracht!“

In sicherer Hut.

Eine Wallgeschichte von Reinhold Ortmann.

Mit einer Geberde des Entsezens erhob der Professor Ewald Nathusius zu ungestümer Abwehr seine beiden Hände.

"Auf einen Ball? — Ich? — Und noch dazu auf diesen Armenball, den man mir immer als die pompöseste Schaustellung alles Reichtums und aller Karrheit unserer sogenannten guten Gesellschaft geschildert hat? — Nein, meine liebe Henriette, dergleichen darfst Du mir nicht ansinnen. Du weißt doch, daß ich seit beinahe zwanzig Jahren dieser ödesten unter allen zeitmordenden Torheiten entfagt habe."

"Du sollst ja auch nicht zu Deinem eigenen Vergnügen hingehen, Ewald," beharrte Frau von Legow, die erheblich jüngere, aber längst verwitterte Schwester des unvermählt gebliebenen Professors. "Ein grobmütiges Opfer Deiner brüderlichen und oheimlichen Liebe ist es, das ich damit von Dir erbittet. Annie hat sich seit Wochen so findisch auf diesen Ball gefreut, daß es geradezu eine Grausamkeit wäre, sie im letzten Augenblick um die Erfüllung ihrer Hoffnungen zu bringen. Ich aber darf den

dringend erbetenen Besuch bei meiner kranken Freundin in Hamburg nicht um einer Festlichkeit willen hinausschieben, und ich habe niemand, unter dessen Schutz ich Annie auf den Ball gehen lassen dürfte als Dich."

Der alte Herr rieb sich in heller Verzweiflung den fahlen Schädel. "Kannst Du sie denn nicht ebensogut irgend einer unbekannten Familie anvertrauen?" meinte er. "Es handelt sich ja lediglich um die Wahrung des äußersten Anstandes. Einen Beschützer mit Schild und Schwert wird sie im Ballsaal doch wohl nicht brauchen."

"Nein. Aber ich kann fremden Leuten unmöglich die Verpflichtung auferlegen, meine Tochter auf Schritt und Tritt zu überwachen. Und da es Dir nach Deiner oft wiederholten Versicherung so sehr unangenehm sein würde, wenn Dr. Heimdal etwa aufs neue den Versuch mache, sich Annie zu nähern — —"

Professor Nathusius machte plötzlich große Augen.

"Er wird also auch da sein, der Herr Privatdozent? Und Du hältst es für möglich, daß er die Stirn haben könnte, seine Bemühungen um Annie zu erneuern?"

"Warum sollte ich es für unmöglich halten? Es ist doch nun mal kein Zweifel, daß er sich für sie interessiert. Und ich kann es dem Kinde auch nicht gerade als ein Verbrechen anrechnen, daß er ihr gefällt. Denn er ist ein ebenso ehrenwarter als liebenswürdiger junger Mann. Und ohne diese leidigen Fachstreitigkeiten mit Dir — —"

In großer Erregung fuhr der Professor auf. "Fachstreitigkeiten nennst Du das, wenn so ein blutjunger Mensch sich herausnimmt, einen Mann von meinem Rufe und meinen Verdiensten öffentlich anzugreifen? Ich, meine liebe Henriette, nenne es ganz anders. Und ich würde es als eine feindselige Verleugnung aller verwandtschaftlichen Rücksichten betrachten, wenn ihr diesem pietätlosen Aufwiegler und Demagogogen auch nur die allerkleinsten Annäherung gestatten wolltet."

"Wir sind ja auch bereit, uns Deinem thaurischen Gebot zu fügen," seufzte Frau von Legow. "Aber man soll einem achtzehnjährigen Mädchen nichts Übermenschliches zumuten. Wenn sie in der verwirrenden und bezaubernden Atmosphäre eines Wallfestes mit ihm zusammentrifft, und sich unbeaufsichtigt weiß, so stehe ich für nichts."

Der Professor ging ein paar mal mit starken Schritten im Studierzimmer auf und nieder; dann hatte er seinen Entschluß gefaßt. "Gut denn: wenn das Mädel durchaus nicht auf dieses alberne Lämmerhüpfen verzichten kann, so werde ich es unter meine Obhut nehmen. Aber um zwölf — spätestens um ein Uhr bringe ich sie nach Hause — darauf magst Du sie gleich vorbereiten."

Zwei Tage später, um die neunte Abendstunde, rollten Onkel und Nichte im geschlossenen Mietwagen dem "Casino" zu, in dessen glänzenden Räumen der Armenball, die vornehmste gesellschaftliche Veranstaltung der Saison, stattfinden sollte. Während der ganzen Fahrt wurde der Professor nicht müde, seiner Nichte ihr Verhalten vorzuschreiben für den Fall, daß Dr. Heimdal die unerhörte Dreistigkeit haben sollte, sich ihr zu nähern. Annie antwortete nicht viel, und nur wenn es ganz unerlässlich war, kam ein leises, schwermütiges: "Ja, lieber Onkel!" von ihren rosigen Lippen. Fräulein Annie war noch nicht zehn Minuten lang in dem schimmernden, von den sühesten Wohlgerüchen durchwogenen Saale, als es auf ihrer Tanzkarte schon nicht mehr ein einziges leeres Plätzchen gab.

Bis zum ersten Walzer hielt sich der Professor, seines verantwortungsvollen Güteramtes eingedenkt, dicht an ihrem Stuhl. Dann aber mußte er die Erfahrung machen, daß es nicht so ganz leicht sei, den Aufseher einer vielbegehrten Tänzerin zu spielen. Annie lehrte nämlich eine ganze Viertelstunde lang garnicht an ihren Platz zurück, und nur in längeren Zwischenräumen glückte es dem alten Herrn, in dem bunten Chaos der durcheinander wirbelnden Paare flüchtig ihre zarte Gestalt zu erspähen. Jetzt sah er sie an der gegenüberliegenden Seite des Saales. Sie hatte aufgehört zu tanzen und stand im Gespräch mit einem dem Professor bekannten jungen Offizier, als sich ihr ein ausnehmend hübscher und stattlicher Herr näherte, der



Depot.

Fürst (der seinem Dienet auf der Treppe etwas sagen will): "Weshalb bleiben Sie denn nicht stehen?"

Johann: "Oh, ich kann mich doch unmöglich mit Durchlaucht auf eine Stufe stellen!"

wirlich und wahrhaftig kein anderer war als der gebaute und gesuchte Dr. Heimdal. Nathusius hätte sich am liebsten in das wogende Getümmel gestürzt, um den Unverschämten zu verscheuchen. Aber noch ehe er auch nur einen Versuch dazu machen konnte, durfte er sich durch den unzweideutigsten Augenschein überzeugen, daß es bei Annies musterhaftem Gehorsam solcher gewalttätigen Einmischung nicht bedurfte. Er konnte ja nicht hören, was ihr der Privatdozent gesagt hatte, aber er las aus ihrem und seinem Mienenspiel, welcher Art ihre Antwort gewesen sein mußte. Denn Dr. Heimdal machte ihr sogleich eine tiefe Abschiedsverbeugung und zog sich mit so verkümmertem Gesicht zurück, als hätte er eine niederschmetternde Trauerkunde erhalten. Wieder spürte der Professor ein Gefühl leisen Unbehagens in der Gegend des Herzens, und mit einemmal hatte er die Empfindung, daß es vielleicht für ihn selbst wie für seine Nichte angenehmer sein würde, wenn er sich für eine kleine Weile aus ihrem Gesichtskreis entfernte. Zu fürchten gab es ja jetzt nichts mehr; denn nach dieser Probe ihrer Folgsamkeit durfte er getrost auf eine allzu ängstliche Beaufsichtigung verzichten. Er trat also in einen der Nebenräume, darin sich eine Anzahl älterer Herren zusammengefunden hatte. Und noch vor Ablauf der nächsten zehn Minuten war er in höchst angeregter wissenschaftlicher Unterhaltung mit einem seiner ältesten Freunde, dem Gymnasialprofessor Huber, der einige von Ewald Nathusius Lieblings-Speckpferden mit derselben Begeisterung ritt, wie der Professor selbst, und mit dem er darum für sein Leben gern disputierte. Eine halbe Stunde später hatte er über dem mit Hitze erörterten Thema den Armenball, den Privatdozenten Heimdal und seine kleine Nichte Annie so vollständig vergessen, als hätten sie niemals seine Gedankenkreise gestört. Und als Professor Huber mitten in der Diskussion erklärte, daß er jetzt nach Hause gehen müsse, zögerte er keinen Augenblick, sich ihm anzuschließen, um den Genuss der fruchtbringenden Unterhaltung bis zur Reihe auszutesten. Nach ihrer Gewohnheit begleiteten die beiden alten Knaben, völlig in ihren interessanten wissenschaftlichen Erörterungen vertieft, sich gegenseitig vier- oder fünfmal an ihre obligaten Haustüren, und als sie sich vor der des Professor Nathusius endgültig verabschiedeten, war Annies treubesorgter Oheim so todmüde, daß er mit größter Einfertigkeit gradeswegs seinem Schlafzimmer zusteerte, und hastig seine Hüllen abstreifte, ohne überhaupt zu bemerken, daß er in Frock und weißer Bluse gewesen war.

Naum hatte er mit wohliger Aufseufzen die Decke



Heimgegeben.

Opernsänger (zum Droschenkutscher, der auf der Fahrt zum Theater umgeworfen hat): „Sie sind ja ein ganz unsfähriger Schafkopf!“

Droschenkutscher: „Neden Sie keinen Stuß; Sie haben schon viel öfters umgeworfen!“



Glaubhaft.

Gefängniswärter (zum eben eingelieferten Stromer): „Was soll ich jetzt mit Ihnen anstellen — alles ist überfüllt!“

Stromer: „Ach, das tut mir aber leid.“

über sich gezogen, als ihm auch schon der Schlummer die schweren Lider zu drückte. Aber dieser Schlummer war nicht so sanft und friedlich, als der Professor es sonst gewöhnt war, sondern von furchterlichen Traumgesichten erfüllt. Er sah sich wieder in dem festlich erleuchteten, duft-erfüllten und musikdurchzugschten Saale des Kinos; aber schurkische Hände hatten ihn mit ungereizbaren Stricken an eine Säule gefesselt, so daß er sich weder von der Stelle bewegen, noch auch nur ein Glied rührren sonnte. Und nun ereignete sich vor seinen sehenden Augen etwas geradezu Entsetzliches. Die tanzenden Paare waren plötzlich alleamt verschwunden, und niemand war zurückgeblieben als seine Nichte Annie und der Privatdozent Dr. Heimdal. Die aber hielten sich innig umschlungen und weinten dabei so herzbrechend, daß es dem gefesselten und sogar der Bewegungsfähigkeit seiner Zunge beraubten Professor schwierig das Herz zerreißen wollte. Zuletzt rief der Privatdozent in einem gräßlichen Tone der Verzweiflung: „Wenn wir uns denn nicht im Leben angehören dürfen, so soll wenigstens der Tod uns vereinen —“ und damit zog er auch schon einen Revolver aus der Tasche, der in seiner Hand zu jähren bis zur Größe einer mittleren Schiffsskanone anwuchs. Ewald Nathusius machte die wahnwitzigsten Anstrengungen, sich aus seinen Banden zu befreien oder wenigstens die Sprache zurück zu gewinnen; aber es war lange umsonst. Und als er endlich einen Arm freibekommen hatte, da krachte auch schon der verhängnisvolle Schuß.

Der Knall hatte den Schlafenden geweckt — der Knall nämlich, den der von seiner wilden Armbewegung herabgeschleuderter Leuchter beim Auftreffen auf den Fußboden verursacht hatte. Der Professor saß aufrecht im Bett und rieb sich die schweißbedeckte Stirn. Nur ein paar Minuten noch, dann erinnerte er sich mit voller Klarheit der Geschehnisse des Abends: daß er mit seiner Nichte zum Ball gefahren war und daß er sie dort vergessen hatte, wie es ihm sonst nur mit seinem Regenschirm und seinen Überschuhen zu geschehen pflegte.

Seit Jahrzehnten war der alte Herr nicht mehr so schnell aus dem Bett und in die ersten besten Kleidungsstücke gefahren als nach diesem unglücklichen Erwachen. Er bemerkte es nicht, daß er statt seines Überziehers den Schafrock erwischte und daß er den Zylinder aufstülpte, ohne zuvor sein über die Ohren gezogenes Nachtäppchen abzunehmen. Wie ein Verfolgter stürmte er aus dem Hause in die eisige Winteracht hinaus. Der Weg zum Kino führte eine gute Strecke an dem die Stadt durchschneidenden Flusse hin, und noch lange bevor er sein Ziel erreicht hatte, gewahrte der Professor ein eng aneinander geschmiegenes Menschenpaar, das ihm langsamem Schrittes entgegenkam, anscheinend ohne ihn zu bemerken. Der weibliche Teil des Paars war in einen langen hellen Abendmantel gehüllt, in einen

Mantel von derselben Farbe, wie Annie ihn heute getragen, und ihr Haupt verhüllte ein roter Shawl, genau so rot, wie es der ihrige gewesen war. Nun blieben sie plötzlich stehen, hart an dem niedrigen Eisengeländer der Uferböschung, und Professor Rothusius hörte, ohne die Worte zu verstehen, den Klang einer Stimme, die ohne allen Zweifel die Stimme des Privatdozenten Dr. Heimdal war. Da packte ihn aufs neue die Angst und er schrie so laut er konnte: „Halt! Halt! — Ihr sollt Euch ja haben, Kinder! Ich vergebe ja alles und gebe Euch meinen Segen!“

Eine Minute später fühlte er sich von den weichen, weißen Armen der jauchzenden Annie umschlungen. Denn

es waren wirklich die beiden gewesen, die er zu sehen vermutet hatte. Und wenn sie auch keinen Augenblick die Absicht gehabt hatten, ihrem jungen Leben freiwillig ein Ziel zu setzen, so nahmen sie den so unvermutet erteilten Segen darum doch nicht weniger beglückt und freudig entgegen.

Professor Ewald Rothusius hatte später keine Veranlassung, die Ereignisse dieser Nacht und ihre bedeutsamen Folgen zu beklagen. Aber er leistete sich den feierlichen Schwur, nie wieder den Hüter einer jungen Dame auf einem Ballfest zu machen. Und es ist angenehm, daß er diesem Schwur für den Rest seines Lebens treu bleiben wird.



Anknüpfung.

Arzt (zum frischen Förster): „Sie haben einen sehr trockenen Husten!“
Förster: „Gelt, da können a paar Maß Bier nichts schaden?“

Direkt und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Zug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstraße 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt: Zug. Krebs: Max Edelstein, Charlottenburg, Weimarerstraße 40.